

Bügeleisen	hohet 12 mal	RM. —.90
Kochtopf 1 Str.	12 mal	RM. —.90
(Küchen)		
Heizkissen	12 mal	RM. 1.10
Heizjonne	12 mal	RM. 1.50
Stromkühle	12 mal	RM. 1.50
Haartrockner	12 mal	RM. 2.25
Staubsauger	12 mal	RM. 10.00

— einschließlich Zuleitungen —

Mietweise

überlassen wir unseren Stromabnehmern
Motoren, Heiz- u. Kochapparate
Licht- u. Kraftanlagen jeden Umfangs.
Nach 12 Monaten Eigentum des Mieters.

Landkraftwerke

Merseburg — Gotthardstrasse 29.

3 PS Motor	hohet 12 mal	RM. 16.65
einschließlich Kessel		
5 PS Motor	12 mal	RM. 25.00
einschließlich Kessel		
Schleifmotor 1/10 PS		
mit Messing Welle	hohet 12 mal	RM. 12.50
Kartoffeldämpfer		
mit 80 Pfd. Kartoffeln	hohet 12 mal	RM. 19.85
Warmwasserpfeifer		
(50 Str. Sak.)	hohet 12 mal	RM. 20.00

Große Auswahl in modernen Musik-Sprechapparaten Platten
Wichtigste empfehle ich mein großes Lager in Musikinstrumenten Saiten und Bekleideten Sachgemäße Reparaturen in eigener Werkstatt.

Alfred Beher, Musikhaus
An der Weisel.

Seifen
sowie sämtliche Toilette- Artikel kaufen Sie äußerst preiswert nur im

Seifen-Spezial-Geschäft
Inhaber: Max Schneider, Postmarkt 2, Herrnpfeifer Str. 679.

Achtung! Hausfrauen!

Es ist Ihre eigene Sparkasse

5% Rabatt.

Um meiner meriten Kundenschaft zu Weihnachten etwas zu bieten, habe ich mich entschlossen, auf meine sämtlichen Waren (Zucker ausgeschlossen), auf Kolonialwaren, Tabakwaren, Weine, Spirituosen, neue Konserven usw., trotz der bekannt billigen Preise noch einen Rabatt von 5 Prozent zu gewähren. Diese Rabattspons aus, die Ihnen bitte ich zu sammeln und werden von 10 Mk. an der gesammelten Summe obige 5% Rabatt in bar zurückvergütet. Also auf zur

Lebensmittel-Zentrale

das Kaufhaus für Stadt und Land
Gustav Wernsdorf
Markt 7. früher Otto Dorn. Tel. 414.

Ziehung — 18. Dezember
Arbeiterwohlfahrts-Weihnachts-Lotterie
160 202 Gewinne über M.
800 000

50 000
25 000
20 000

Sampulagen.
Loose a M. 0.50
Porto u. Liste 30 Pf. extra
Nehme Briefmarken Wert, um. Rücknahme von 4 Loosen aufwärts

Emil Giller
Hamburg, Holzdamm 39.

Besteres
zu kaufen gesucht. Offerten unter M. G. 673 an die Exped. d. Blattes erbeten.

Kolonialwarengeschäft
zu kaufen gesucht. Offerten unter M. G. 673 an die Exped. d. Blattes erbeten.

Eine hochtragende
Zugkuh
zu verkaufen.
Diegetrota Nr. 26.

Gaugschweine
gibt ab
Berger, Niederleitzsch.

Zuchthähne
zu verkaufen:
schwarze Italiener, Pilsner, Goldpfeifer, Silber und weiße Mandollinen
Friedrich
Merseburg, Schlegelweg 1

Familiennachrichten.
Sternhild, Rich. Weill und Magdalena Weill. —
Schlöder: Berta Erdmann geb. Fischer, Edheilen; Friedrich Hunkel, 64 J., Untergrößenh. Robert Heer, 64 J., Untergrößenh. Aug. Wölbner, 79 J., Niedergrößenh.

Weihnachtswunsch!
Waise, 30 Jahre alt, mit guter Allgemeinbildung, sehr musikalisch, wünscht sich mit bestem Herrn zu verheiraten. Offerten unter S. G. 674 an die Exped. dieses Blattes erbeten.

Junge Zugkuh
hochtrag. u. mit Kälbern verkauft
Hofrecht, Steigra.
Eine hochtragende
Geleinckuh
verkauft
Albert Kimischolsky, Carzdorf a. L.

Zugkuh
verkauft
Richard Dittler, Kleinleitzsch.

Laden
für Südfriede, Konserven pp. gesucht. Offerten unter S. G. 672 an die Exped. d. Bl.

Möbliertes Zimmer
für sofort gesucht. Angeh. unter S. G. 672 an die Exped. d. Bl. erbeten

Herzenswunsch
Gebild. ja. Ww. 20. 30. blond, jung, Lieb. liebes Char. in 24. m. gut. D. im Ehe. Geschäftsm. ang. hier noch an einem sonnig. Heim geg. wolle Offerte mit M. G. 677 an d. Exped. d. Bl. einreichen.

Buchhalter
sucht Stellung. Offerten unter S. G. 672 an die Exped. d. Blattes erbeten.

Kaufmann
sucht sofort Stellung. Off. unter S. G. 676 an die Exped. d. Blattes erbeten.

Haus- oder Mein-Mädchen
in all. Arb. erf. auch Näht. u. ein. Koch, fleiß. u. ehrl. evtl. fröh. ge. Et. i. Kl. Dsh. 20. m. Gehalt u. S. G. 879 a. d. Exped. d. Bl.

Wie lange noch? — und Weihnachten ist da!

Beginn des Weihnachtsverkaufs Montag, den 29. November 1926.

Sie finden eine überaus große Auswahl schöner u. nützlicher Geschenkartikel in allen Abteilungen, daß Ihnen die Wahl nicht schwer fallen wird und alles kaufen Sie bei uns, trotz bester Qualitätsware zu solch billigen Preisen, die Sie gern anlegen und auch anlegen können. — Wir bieten an:

Damen-Mäntel von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung. — mit und ohne Pelzbesatz — aus guten Flauchstoffen, Velour de laine, Ottomane, Seiden- und Wollplüsch, Astrachan, Krimmer u. Tuch. Auch die größten Frauenweiten sind vorrätig.

Kleider sind eine besonders große Weihnachtsfreude für jede Dame in **Cheviot-Popeline, Rips und Sammet** für Straße, Haus und Geschäft in jeder gewünschten Preislage.

Moderne herrliche Herren-Kleidung. Hierauf richten wir unser Augenmerk ganz besonders, um den seit 45 Jahren bestehenden Ruf unserer Firma immer weiter zu erhöhen. Hüten Sie sich daher billige minderwertige Herren-Kleidung zu kaufen. — Wir garantieren für gute Stoffe, gute Verarbeitung und gute Paßform.

Herren-Anzüge aus soliden Stoffen von 88.— 75.— 65.— 50.— 38.—

Herren-Paletots u. Ulster aus modernsten Stoffen auch für starke Herren 30.—

Neueste Sport-Anzüge von 42.— an
Regenmäntel aus gummierten Stoffen von 14 50 an

Winter-Loden-Joppen warm gefüttert, auch für starke Herren von 18.— an

Loden-Mäntel, Pelserinen und Windjacken in allen Preislagen

Berufs-Bekleidung in allen Größen und sehr billig, für Straße, Sport und Beruf von 6.50 an

Für Knaben: Schlupf-Anzüge, Joppen-Anzüge, Sport-Anzüge, Kieler und gestrickte Anzüge in allen Größen und Preislagen am Lager.

Wäsche

besonders billig!

Leib-Wäsche
Tisch-Wäsche
Oberhemden

Bett-Wäsche
Haus- u. Küchen-Wäsche
Faltlover Strickwesten

Leinen- und Baumwollwaren
Trikotagen
Taschentücher

Strümpfe
Gardinen
Handschuhe

Beachten Sie meine Schaufenster und Auslagen, welche stets Neues bringen.

Auf Wunsch erleichterte Zahlungsbedingungen.

H. TAITZA, Merseburg

Neumarkt 18. Das gute Einkaufshaus für Stadt und Land. Gotthardstrasse 37/39.



Ein großer Posten Damenhüte aus Filz u. Samt

Flotte Samtlocke
jugendliche Form
3.95

Frauen-Samt-Hut
mit apter Bandgaritur
4.95

Jugendl. Samt-Silkina-Hut
in neuesten Farben
5.95

Moderne Filzhut
mit Sportgaritur und Einfas
6.95

OTTO DOBKOWITZ, MERSEBURG

D. O. B. - Landbund - Marineverein - Militärverein - Stahlhelm - Kamerad
Oberleutnant z. S. A. D. Walter Stolzmann
Der letzte Überlebende

Offizier S. M. S. „Frauenlob“ getötet mit nur 7 von über 300 Mann ladet zu seinem hochspannenden Vortrag über: **Kampf und Untergang in der Nachtschlacht** vor dem Skagorak 10 Stunden im Wasser ums Leben obige u. alle anderen vorwärtigen Verbände herzlich ein. (Hervorragende Kritik n. aus ganz Deutschland.)
Siehe Plakatschilde.
Vorverkauf bei **J. E. Nitz, Uhrenhandl.**

Kurt Wichmann
Konzert- und Oratorien-Sänger
Weltener Str. 11. Halle a. S. Fernspr. 20 027
erhält
Gesangunterricht

Morgen Sonntag, 28. Nov.

besichtigen Sie bitte unsere sehenswerte
Weihnachts-Ausstellung

Teppiche :-: Vorlagen :-: Decken :-: Stoffe usw.
in den Schaufenstern u. unteren Räumen unseres Geschäftshauses
Arnold & Troitzsch
Teppichhaus
Gr. Ulrichstraße 1 Halle (S.) Ecke Kleinschmieden

Dankkarten

für erzielte Aufmerksamkeiten bei Verlobungen, Vermählungen u. anderen Familienfesten liefert **Merseburger Druck- und Verlags-Anstalt L. B. G.**

Eintritt frei!
Deutscher See-Verein
Vereinsgruppe Merseburg.
Am Mittwoch, d. 1. Dezbr. abds. 8 Uhr im gr. Kojnisaale
Unterhaltungs-Abend.
1. Teil:
Vortrag mit Licht-
bildern über die neu-
deutsche Reichsmarine durch
Herrn Regierungsdirektor
Dr. H. Volke-Rotdam.
2. Teil:
„Reichsarmees-Tanz-
Unterhaltungsmusik.“
Mitglieder u. Freunde des
See-Vereins sind herzlich
eingeladen. Der Vorstand.
Eintritt frei!

**Preuß.-Süddeutsche
Lotterie.**
Die Erneuerungsspiel für
d. Klasse läuft bis Freitag,
den 3. Dezbr., 6 Uhr abends.
Kauslose zur 3.ziehung
noch zu haben.
Hauptgewinn 3.—5. Klasse
4×500 000, 2×300 000
2×200 000, 8×100 000
4×75 000, 10×50 000
Reichsmark.
Genl. Lotterie-Einnahme,
Dalleheft. 25.

**Unterhaltenes
Schaukelpferd**
zu kaufen gesucht. Gef.
erheben unt. F. G. 47 an
die Exp. d. Blattes erbeten
**5. Jahrg., zugewiesenes
Arbeitspferd**
preiswert zu verkaufen
Angeb. unt. F. G. 48 an
die Expedition d. Blattes

Bürgerhof
Sonntag und Sonntag
Konzert
Abends **TANZ.**

Carl Baum
Kt. Ritterstraße 14
Tel. 1012
Gehilfen:
Reinigungsleiter für Meier
und Gärtnere aller Art.

Laden
für Fells u. Pelzwaren
per sofort gesucht.
Offerten erbeten unter
441 28 n. d. Exp. d. Bl.

Landwirtschaft!
Regendecken
erste Qual. u. M. 10.50
an sowie
**Walddecken und ge-
fütterte Pferdedecken**
in großer Auswahl.
Blauen
aus la wasserfest imprägniert.
Zegelmaß pro qm fertige
Blau von M. 3.50 an
Georg Haupt, Merseburg
Menschaustr. 19. Tel. 699.

Gichere Existenz
jährl. geboten durch Ueber-
nahme des Kleinverkaufs
Leits- od. Bekleidungs- ein-
richtung, antea. M. 100 000
artikeln. Enormer Absatz,
hoher Umsatz. Kein Laden,
Kapital nötig. Zeitungs-
reklame erfolgt durch mich.
Der begabte, tüchtige Ueber-
nehmer d. Güte und leichte
Verfügbarkeit. Große Ge-
lde nachmachbar. Prospekt
u. Mit. kostenlos. Schreiben
Sie Postkarte an **Gene
Salin, Köln-Ehrenfeld 19.**



Der United-Schuh D.R.P.
Die U-Verstärkung
verhindert Druck und Reiben des Überleders und
benutzt elastischen, leichten Wagn. — Garantie
für reine Ueberanfertigung. — Elegante Ver-
arbeitung und einwandfreies Tragen. — Der
Einheits-Schuh für Beruf und Sport.
Meinverkauf für Merseburg u. Umgeg.:
Schuhhaus Moritz Gebhardt
Rohmarkt 5

UNSERE
WEIHNACHTS-AUSSTELLUNG
ist eröffnet.
Belichtigen Sie diese bitte!
Sie zeigt in reicher Fülle
unsere Qualitätswaren zu
niedrigsten Preisen.
Unsere Weihnachtspreisliste ist
erschienen.
Fordern Sie diese bitte.
*
Sie wird Ihnen die Frage:
„Was schenke ich?“
mit lösen helfen.



WEDDY-PÖNICKE u. STECKNER
AKT. GES. HALLE, LEIPZIGERSTR. 6
WASCH-HAUS FILIALE MERSEBURG, BURGOSTR. 3

6-Zimmer-Wohnung
wird sofort frei.
Angebote unter F. K. 47 an die Expedition dieser
Zeitung erbeten.

Kinderloses Ehepaar sucht baldmöglichst 1—2
gut möblierte Zimmer
evtl. mit Küchenbenutzung. Preisangebote erbeten
unter Fed. 623 an Rudolf Moske, Berlin-
Friedenau, Köpenickerstr. 19.

Geher kauft bei unseren Interentent!

Puppen-Ausstellung
Puppen-Klinik
Patienten werden aufgenommen, gründlich und preiswert geheilt.
Große Auswahl in:
gekleideten Puppen, Puppenbägen, Köpfen,
Perücken, Kleibern, Wäsche, Schuhen, Strümpfen

Puppenwagen // Puppenmöbel.
Die neuesten Modelle herborragend billig.

Spielwarenhaus Wilh. Köhler
Merseburg Gotthardstraße 5

Die guten Briketts



La Werschon—Wölfeleiser Grudekoks und Naßprosteine
liefert prompt zu äußersten Tagespreisen
Otto Teichmann
Unter-Altenberg 32. Fernsprecher 398.

Bevor Sie
eine Sprechmaschine
kaufen, prüfen Sie das
Ultrapophon
Ihre künftigen Erwartungen
werden übertraffen.
Höchste Vollendung in der
Tonwiedergabe, unver-
gleichlich klangschön, ele-
gant, solid und preiswert.
Unverbindl. Vorführung bei
Piano-Ritter
Halle, Leipziger Str. 73

Leben und ertragreiche
Nebenverdienst!
Sindes Herrsch. in. Plana mit
größtem Bekanntheitsgrad, sowie
Reise- und Platzvertrieb, die
Gewinnung von Abonnenten auf
eine angenehme Weise. An-
fragen an den
Verlag Schreiber,
München, Residenzstr. 10

Arzt
vom Sonntagsdienst
(nicht für Angehörige der
Allgem. Ortsärztl. Klasse
Merseburg).
Sonntag, d. 28. Novbr.
Herr Dr. Wolf
Halleische Str. 11. Tel. 217

Sonntags- bzw. Nach-
dienst der Apotheken:
Sonntag, den 28. Novbr.
Stadtapothek
Nachtdienst 27. 11. - 3. 12.

Merseburger Ratskeller

Jeden Sonntag ab 5 Uhr
Unterhaltungsmusik
Reichhaltige Speisenkarte
Otto Kießler

2. Beilage zu Nr. 278 des Merseburger Tageblattes

Sonnabend, den 27. November 1926

Das neue Ägypten.

Von Thomas J. Bellmann in Konstantinopel.
Seit fast einem Jahrhundert konnte Ägypten als ein freies Land betrachtet werden. Es war durch eigene Kraft unabhängig geworden. Es hatte nicht ökonomischer Schwerkraft bedürftig, um seine Freiheit zu erlangen. Im Gegenteil: Die Ägypter hatten ihn mit Gewalt und völlig rechtschuldig die Fähigkeit zu einem großartigen Siege bezeugt, als sie sich in die Freigebietten einmischten, die Ostindien und Ostindien auslösten. Wer weiß, ob wir nicht heute einen mächtigen Kalten in Ägypten hätten, wenn nicht die europäischen Staaten in Ägypten gekommen wären, als Mahmud Ali's Truppen bei Konia ihre Standarten entfalteten und nur wenige Regimenter vor Konstantinopel standen.

Dieser Mahmud Ali Pascha ist der Begründer des heutigen Ägyptens. Aus Albanien heimlich, kam er nach Ägypten, wo er der gesamten Gewalt der Mameluken ein Ende bereite und sich dann der Herrschaft des Landes annehmen mußte, worauf er sich immer mehr von der hohen Werts löste. Bald war der glorreiche Pascha dem Osmanen Sultan ein Dorn im Auge. Mahmud Ali wurde in den Bann getan, für vogelfrei erklärt. Doch er kümmerte sich um nichts. Sein Herz blieb ihm treu; die von ihm ins Leben gerufene ägyptische Flotte war dem flegelwunden Führer fernerhin ergeben. In einem einzigen Kräftezug trieb Mahmud Ali's Flotte die Sultanen des Osmanen Reichs in die Flucht und ließ sie fliehen; Ägypten wurde nach längerer Belagerung im Sturm genommen. Darauf ging es nach Anatolien, wo bei Konia ein glänzender Sieg davongetragen wurde. Damit war der Pascha mit einem Schlage Herr Kleinasiens geworden, damit war ihm das ganze osmanische Reich in die Hände gefallen.

Doch dann ergriff ihn der Sturz des Sultans ein russisches Geschwader in Konstantinopel, Frankreichs Gesandter verurteilte sofort eine Friedensaktion einzuleiten. Vor Palermo mitschiffte sich ein. Der Sultan legte Mahmud Ali wieder in seine Ketten und schickte ihn, trat ihm sogar Ägypten und die Provinz Ägypten ab.

Seit der Zeit aber fing England an, seine Gegenwehr für die ägyptische Freiheit zu bekämpfen. Lord Cromer ging so weit, während einer diplomatischen Konferenz in Konstantinopel einfach die Absetzung und Deportation des Paschas zu beantragen. Unter dem nachfolgenden Sultan gelang es den britischen Anträgen, Mahmud Ali Ägypten zu entreißen. Dagegen aber erlangte dieser durch den Frieden von London (1841) eine neue Konzeption seitens des Sultans: Das alte Ägyptenland wurde dem dauernden Erbe der Nachfolger gerader Linie des Paschas erklärt. Er wurde berechtigt, ein eigenes Heer zu haben, und mußte dem Sultan nur einen jährlichen Tribut zahlen. Das war die Hauptbedingung für das bis auf diesen Tag bestehende Herrschaftshaus.

Mahmud Ali war ein großer Krieger, doch auch kulturell war er sehr erleuchtet. Trotz allem Fanatismus seiner Umgebung wollte er abendländische Gelehrte an seinen Hof zu berufen, moderne Wissenschaften des Westens, des Ostens und der Welt zu pflegen. Die Verbindung Alexandriens mit Kairo vermittelte eines Kanals wurde geplant, die Idee zum Bau des Suezkanals erhielt schon zu jener Zeit Form. Europäische Schulen wurden gegründet, und die Bildung für die Ägypter und die Soldaten durch die bisher sorgfältig vertriebenen Tora des Sultans.

Nach dem Tode Mahmud Ali's wurde alles anders. Keiner seiner Nachfolger wollte seiner Größe auch nur ein geringes nahekommen. Das er erschaffen hatte, die de facto völlige Selbständigkeit des Westens, des Ostens und der Welt zu pflegen, verloren. Oder richtiger: Die Unmöglichkeit, die von hohen Werts nahm kein äußerlich zu, wurde dagegen andererseits ein Opfer des stets zunehmenden Einflusses europäischer Großmächte.

Schon der zweite Nachfolger Mahmud Ali's Paschas, Said, begann den größten, den schicksalsschwersten Fehler, eine Staatsanleihe in Höhe von 250 Millionen Franken im Auslande zu

nehmen. Dem Werke seines Vorfahren gab er aber den Todesstoß, als er am 30. November 1864 die Konzeption für den Bau des Suezkanals vollzog. Schulden und Suezkanal-Konzeptionen sind die Leiden aller Völker geworden, der Grund zur Vernichtung der früher erlangenen Freiheit. Denn obgleich der Suezkanal einen internationalen Charakter haben sollte, war es doch jedem klar, daß eine solche Meeresschiffahrt, die für Indien von unermesslicher Bedeutung war, auf jeden Fall den Gezeiten Englands verfallen mußte. Die Verwirklichung dieses Projektes verdrängte Großbritanniens Absichten auf Ägypten.

Die Zukunft des Landes wurde bald klar. Jasmal, der 1866 von Sultan eine neue Abweisung als Khedive (Vize-König) zu erhalten und sich wieder einen Schritt weiter von Konstantinopel zu entfernen wollte, konnte nicht verhindern, daß die wohlwütigen Ausgaben der Staatshasse den von London seit langem erlebten Bankrott einbrachten. Sofort wurde eine Schuldvermehrung unter ausländischer Leitung gegründet. Schließlich ließ sich Jasmal sogar gezwungen, seinen Anteil an den Aktien des Suezkanals zu sehr niedrigem Preise an England zu verkaufen; so trat auch das britische Kapital der Kanalgesellschaft bei, zu deren Gründung es nicht hatte beitragen wollen.

Die Gefahr, durch beratende Operationen der Freiheit gänzlich verlustig zu werden, wuchs von Tag zu Tag, und da half auch nicht der künstlich von Jasmal angelegte Aufstand unter der Parole: Ägypten den Ägyptern! Das französische Militär nahm sich der Verhältnisse, seiner politischen Sanieren an, deren Ziel in Kairo bebrochlich lag. London und Paris einigten sich und schufen ein Kondominium, sandten ihre Vertreter in die Ministerien des Khediven.

Von einer Zeit innerer Ruhe und glücklichen Fortschritts trat das alte Ägypten in eine Epoche unruhiger Aufstände und Gewalttätigkeiten. Als 1882 blutige Ausschreitungen gegen die Fremden erfolgten, war die englische Flotte sofort an Ort und Stelle, lombardische Alexandrien, landete Truppen, und schließlich ist in Ägypten Großbritanniens Militär geblieben.

Die Befragung hatte allerdings nur vorübergehend sein sollen. Im Mai 1887 wurde zwischen Sir Drummond Wolff und der hohen Werts eine Konvention abgeschlossen, wonach die englischen Truppen innerhalb dreier Jahre Ägypten wieder verlassen sollten. Die Türkei, die auf dieses Land seit langem nur wenig Einfluß ausübte, erklärte plötzlich, Ägypten sei in jeder Hinsicht der bedeutende Bestandteil des Osmanischen Reichs, eine conditio sine qua non seiner Existenz. Wie Gladstone selber erklärte, nicht nur die Westmächte, sondern auch die westlichen britischen Weltreiche einzuweichen. Lord Milner sprach die bedeutsamen Worte: „Wir haben in Ägypten seit 1882 ein großes Heer vollbracht; jetzt müssen wir davon Nutzen ziehen, ohne mit irgend jemand anders zu teilen.“

Die Türkei hat auch ihre großen Veränderungen veranlaßt. Das Reich der Khediven ist eine Monarchie geworden, selbständig, die immer noch unter dem Schutze Großbritanniens. Mit dem Kaiserlichen Friedensverträge der Türkei für die Türkei selbst erklärte, nicht nur die Westmächte, sondern auch die westlichen britischen Weltreiche einzuweichen. Lord Milner sprach die bedeutsamen Worte: „Wir haben in Ägypten seit 1882 ein großes Heer vollbracht; jetzt müssen wir davon Nutzen ziehen, ohne mit irgend jemand anders zu teilen.“

Von einer Zeit innerer Ruhe und glücklichen Fortschritts trat das alte Ägypten in eine Epoche unruhiger Aufstände und Gewalttätigkeiten. Als 1882 blutige Ausschreitungen gegen die Fremden erfolgten, war die englische Flotte sofort an Ort und Stelle, lombardische Alexandrien, landete Truppen, und schließlich ist in Ägypten Großbritanniens Militär geblieben. Die Befragung hatte allerdings nur vorübergehend sein sollen. Im Mai 1887 wurde zwischen Sir Drummond Wolff und der hohen Werts eine Konvention abgeschlossen, wonach die englischen Truppen innerhalb dreier Jahre Ägypten wieder verlassen sollten. Die Türkei, die auf dieses Land seit langem nur wenig Einfluß ausübte, erklärte plötzlich, Ägypten sei in jeder Hinsicht der bedeutende Bestandteil des Osmanischen Reichs, eine conditio sine qua non seiner Existenz. Wie Gladstone selber erklärte, nicht nur die Westmächte, sondern auch die westlichen britischen Weltreiche einzuweichen. Lord Milner sprach die bedeutsamen Worte: „Wir haben in Ägypten seit 1882 ein großes Heer vollbracht; jetzt müssen wir davon Nutzen ziehen, ohne mit irgend jemand anders zu teilen.“

Aus Stadt und Umgebung

In den Einheitswertbescheiden der Finanzämter. Den Steuerpflichtigen gehen seit einiger Zeit die Einheitswertbescheide der Finanzämter über ihre einzelnen Vermögensgegenstände zu. Zu diesem Bescheid wird nur der Wert der einzelnen Vermögensgegenstände festgesetzt, ohne daß ein Steuerbetrag festgelegt wird. Viele Steuerpflichtige sind daher der Ansicht, daß diese Einheitswertbescheide ziemlich bedeutungslos seien und daß es noch Zeit wäre, gegen die Höhe des veranschlagten Vermögens Rechtsmittel einzulegen, wenn der Vermögenssteuerbescheid selbst, in dem die Steuer festgesetzt wird, ihnen zugeht. Diese Auffassung ist jedoch irrig. Diese, in dem Einheitswertbescheid festgesetzten Werte, werden regelmäßig, wenn der Bescheid nicht innerhalb der vorgezeichneten Frist (ein Monat) von den Steuerpflichtigen angefochten wird. Die festgesetzten Einheitswerte bilden in dieser Höhe die Grundlage zur Vermögenssteuer zur Gewerbe-Kapitalsteuer, zur Grundvermögenssteuer und Hochmittel gegen die einzelnen Steuerbescheide (Vermögenssteuer, Gewerbe-Kapitalsteuer, Grundvermögenssteuer) können nicht darauf gestützt werden, daß die Einheitswerte zu hoch angesetzt waren, wenn der Einheitswertbescheid fernerorts rechtskräftig geworden ist. Da die Finanzämter häufig in den Einheitswertbescheiden nur einzelne Vermögensgegenstände des Steuerpflichtigen bewerten, muß dieser diesen Bescheid besonders eingehend prüfen, weil der Gesamtwert seines Vermögens nachher in der Weise festgesetzt wird, daß die in dem Bescheid festgesetzten einzelnen Werte zusammengefügt werden. Es liegt daher im Interesse der Steuerpflichtigen, gegen die Einheitswertbescheide, wenn die festgesetzten Werte zu hoch erscheinen, rechtzeitig, d. h. spätestens einen Monat nach Aufstellung Einbruch und zwar bezüglich des Vermögensgegenstandes bei dem Gewerbebescheid (nicht Gewerbeveranschlagung), bezüglich des sonstigen Grundvermögens bei dem Grundveranschlagung zu erheben.

Zuletzt, was zu beachten! Ein Kauter, das wir anderen Willern vorans haben, ist unser Schritt mit ihren Charakteristiken fernhalten. Die, die viel leichter zu lesen sind als die lateinische Schrift. Interessant ist eine Verfügung der polnischen Unterrichtsbehörde, die die deutsche Druckerei in den Unterrichtsbehörden für den evangelischen Religionsunterricht zulassen.

Mittelsatz an 20. April 1926. Durch Aufhebung der Allgemeinen Wehrpflicht ist das sogenannte Einheitswertgesetz aufgehoben. Es wird in Zukunft nicht durch das Zeugnis zu lesen sind als die lateinische Schrift. Interessant ist eine Verfügung der polnischen Unterrichtsbehörde, die die deutsche Druckerei in den Unterrichtsbehörden für den evangelischen Religionsunterricht zulassen.

Die Kaffeebohne

verlangt die Zutat von

„Weber's Carlsbader“

zur stärkeren Entfaltung ihres Reichtums an Duft und Würze!

Mäntel . Kleider . GTO WIRN

in unübertroffener Auswahl von erstaunlicher Billigkeit!

Das Rätsel von Moldenberg.

Von H. von Blumenthal.

Sie ließ eine Handvoll Goldstücke durch ihre Finger gleiten und hätte gern gewußt, wie viele in der Tasche waren. Aber in dieser Aufregung konnte sie nicht daran denken, das Geld zu zählen. Es genügte ihr, zu wissen, daß die Trostlosigkeit dieser letzten Monate zu Ende war, eine Trostlosigkeit, die ihren Schicksal in dieser Nacht erreichte, als sie ohne Aussicht auf ein Ägypten und ein Abendbrot auf fremden Wegen umherirrte. Sie konnte nur ihre Wirtin bezahen und wollte derjenigen, welche unwürdige Behandlung sie von ihr erfahren. Nur diese Nacht noch gedachte sie in ihrer alten Wohnung zu verbringen, und morgen wollte sie ein neues Leben beginnen, das Leben eines Mädchens, für das ein Vater fehlt. Nicht am liebsten fiel ihm Gedanke, daß man ihre Fäden auf ihres Vaters Gewand gestickt war. Wie tief hatte sie immer geliebt, die Anflagen gegen ihren Vater anzuhören, die die Leute beschuldigten, sie ohne Hilfsmittel, ohne Vorbereitung auf einen Beruf, in Armut und Elend hinterlassen zu haben! Aber nun lag es am Tage, daß man ihm Unrecht getan hatte, und mit einer Umwandlung von Stolz lag sie sich Elia, sie habe dazu beizutragen, ihren Vater zu verzeihen.

Doch das wuschelte ihre Stimmung und die profane Wirklichkeit behauptete wieder ihr Recht. Der Gedanke an Nicolas Grenier brachte ihr zum Bewußtsein, daß dieser in ihrer Sandstunde die Hand des Schicksals erkennen, sondern alles aufziehen werde, das gesamte Geld wieder zu erlangen. Es werde nach Brüssel telefonieren, um sie dort bei ihrer Ankunft verhaften zu lassen.

Wohin vergangenheit hätte sie mit altem, und die Todesangst, die sie nicht ergriffen hatte, als sie sich zum ersten Mal des Diebstahls verächtlich erkannte, ließ sie ihren ganzen Schwere wieder. Welche Lust, sich für gerettet zu halten, nur weil sie den Zug erreicht hatte! Sie war hier mehr gefährdet als an jedem andern Ort, denn dieser würde Nicolas Grenier nach allen Fallstellen telegraphieren. Sie sah in einer Falle, und schon war es vielleicht zu spät, sie zu entlocken.

Als an der ersten Haltestelle der Zug stehen sich verlangsamte und sie das Fenster niederließ, um den Bahnhof zu sehen, war ihr Gesicht ganz bleich. Da aber nirgends die gefürchtete Uniform zu entdecken war, hatte sie schon, ehe der Zug noch hätte, die Hand an den Hinterkopf. Ganz überhöht von der Furcht vor Entdeckung, schaute sie ihrem Augenblick, ob sie nicht die verdrängte Tasche mit ihrem Inhalt hier zurücklassen solle. Aber der Furcht vor Entdeckung stellte sich die Erinnerung an ihre entsetzliche Lage entgegen, da sie hilflos und mittellos in der Fremde umherirrte. Sie durfte das nicht offen, wofür sie ihre Freiheit und Ehre eingesetzt hatte, und sie verteilte sie die schwere Tasche in die Höhe und stolperte damit auf den Bahnhof hinaus.

Es war eine kleine Haltestelle. Nur wenige Reisende standen zum Einsteigen bereit, und sie war die einzige, die den Zug verließ. Dem Bahndiener, der sich erbot, ihr die Tasche zu tragen, wies sie ab, um so schnell es ihre Last erlaubte, nach dem Ausgang zu eilen, der zu einer Landstraße führte. Sie ging auf geradezu nach rechts und so auf einen Weg, der von der kleinen Stadt Bieloine, zu der der Bahnhof gehörte, abzwigte.

An der Nähe des Bahnhofes lagen, hinter Gärten versteckt, zwei oder drei kleine Häuser, aber weiterhin war kein Zeichen von Wohnung mehr zu sehen. Im Dämmerlicht des Mondes genetzte sie wieder Seden, die sich zu beiden Seiten der Straße gleichmäßig hinogen und sie von den freien Feldern trennten.

Nach einigen Minuten füllte sich Elia derartig erschöpft, daß sie es kaum vermochte, ihre schwere Last weiter zu schleppen. Waslos blieb sie vor einem Beweser stehen, der seine fünf Arme nach obenstehenden Pfingsten ausstreckte. Die Aufsicht der verführerischen Frau war im Mondlicht schwer zu entziffern, und da sie nur fremde Namen nannte, ohne die Entfernungen anzugeben, hatte sie für Elia kein Interesse. Sie wählte auf gut Glück einen schmalen Weg, der nach einem Ort namens Billers führte. Ob aber Billers eine Stadt oder ein Dorf war, ob es nahe oder entfernt lag, war für sie unklar. Sie hatte sich nicht geachtet, länger als nötig auf dem Kreuzzug zu bleiben, der in gerade Richtung zum Bahnhof führte, aber fell sie durch den neuen Weg vor den Augen ihrer mutmaßlichen Verfolger gebot, war, durfte sie sich gestatten, ihre müden Arme auf einige Minuten von dem schweren Gewicht zu befreien. Sie füllte sich sehr erschöpft. Nachdem sie ihre Last niederzusetzt hatte,

erfügte es ihr unmöglich, sie wieder aufzunehmen oder gar noch ungenügte Meilen weiter zu tragen, bis sich endlich ein Döbdi für die Nacht zeigte.

Da drang der laut unklarer Schritte durch die nächtliche Einsamkeit, die Gestalt eines Mannes holperte ihr aus der Dunkelheit entgegen und als Elia eintrat, daß eine Begrenzung nicht zu vermeiden war, nahm sie ihre Mantellose auf und ging damit weiter. Sie bot alle ihre Kräfte auf, um schnell und unbeachtet an ihm vorbei zu kommen. Aber diese ließen sie im Stich und sie sah sich wenige Schritte nach der Begrenzung genötigt, die Mantellose nochmals nieder zu lassen.

„Sie haben da eine schwere Last, Madame,“ sagte er trotz seines abgeleiteten Kaufes in höflichem Ton. „Wohin wollen Sie gehen?“ Wäre es nicht physisch unmöglich gewesen, würde sie, ohne zu antworten, fortgegangen sein. Der Mann, ein struppiger Mensch in blauem Kittel, ging auf sie zu.

„Ich gehe nach Billers,“ sagte sie, nach Möglichkeit ihren Stimme beherrschend. „Bitte, wie weit ist das?“

Eine gute halbe Stunde von hier. Wenn Sie mir einen Front geben, fräulein, will ich Ihnen die Tasche tragen.“

„Ich denn kein Geldhaus in der Nähe, wo ich über nachten könnte?“ fragte ägernd Elia und war sich während ihrer Worte bewußt, des Namens Metzger noch zu vernehmen. Denn von einer jungen Dame, die sich nach halb elf Uhr des Nachts auf der Landstraße fortsetzte und in der Gegend selbst trägt, ist doch wenigstens zu vermuten, daß sie ihren Vermögensgegenstand kennt und dort erwarnt wird.

„Nun, da ist der „alte“ Hund,“ sagte er unfähig. „Der ist nur zehn Minuten von hier, aber ich weiß nicht, ob man Sie jetzt noch aufnehmen wird. Sie schließen doch eben ab, als ich wegging. Und was die Bauernhäuser betrifft, so liegt darin längst alles zu weit und schlief. Wohl kommen Sie!“

Von „Brüssel“, erwiderte sie schnell. Der Mondschein fiel auf ihr Gesicht; das blühte der Mann in dem blauen Kittel neugierig an. „Wenden Sie in Billers erwartet?“ fragte er zurück. Sie sann auf eine Antwort. „Sie erwarten mich nicht in der Nacht“, entgegnete sie, „und da es schon so spät ist, möchte ich lieber in dem Geldhaus, das Sie nannten, bleiben. Sie sagen, es ist nur zehn Minuten von hier.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Hausfreund

(Familienbeilage zum Merseburger Tageblatt.)

Nr. 48

Merseburg, den 27. November

1926

Arzt wider Willen.

Eine heitere Skizze von Hannamaria Batshewski.
Dreißig lange Jahre hintereinander hatte Meister Josua Marten tagein, tagaus auf dem Schneidertisch gesessen, die Fingergewandgestalt und den Augen eine Brille erworben. Hatte aber dabei auch in aller Heimlichkeit einen hübschen Bagen Geld erspart und wollte nun eine Reise in die Welt sich gönnen. Zuerst nach Bengkirch zum Vetter Peter Störz, der Lakai beim Erbgrafen Sahbach war. Dann weiter in die Residenz und hinunter bis Rhein und Donau. Ja, wenn der Meister im alten Atlas suchte, kam's vor, daß sein Finger die Route bis Genua und Venedig zog.

Eines Matentags übergab er den Gesellen die Arbeit, zog sein schmuckes, neues Wams an, setzte die goldgeränderte Brille auf, strahlte sauber den grauen Haarschopf und tat den Sparbagen zur blütenweißen Wäsche in den Koffer. Annmariann, sein Gespons, das nur einen Fehler hatte, öfter zu viel und zu gut zu essen, gab ihm Zehrung bis Bengkirch, einen herzhaften Kuß und ein fröhliches „Geleit's Gott“ mit auf den Weg. Durch Wald und Fluß pilgerte summend Meister Josua zum Bahnhof. Sah vom Zug aus sozusagen Neues und Schönes, daß seine gehobene Globetroterstimmung ihn ordentlich verjüngte und verhöbte. Als er die Allee zum Schloß Sahbach hinaufwandern wollte, kamen ihm ängstliche Gedanken, ob der Vetter Peter trotz seines Briefes nach dreißig Jahren ihn auch wiedererkennen würde, und ein wenig bänglich trat er an eine auf dem Vorplatz haltende Kutsche, um zu fragen: „Ich möchte nach Schloß Sahbach...“

„Ich weiß, ich weiß,“ sagte der Kutscher, „der Henri ist Sie suchen.“ Im nämlichen Moment setzte vom Bahnsteig ein Diener herzu, neigte sich und stotterte: „Ach, der Herr Geheimrat, nicht wahr? Verzeihen, daß ich nicht aufpaßte...“

„Aber, aber...“ wehrte Meister Josua, „es ist, ich wollte, ich fragte nur...“

„Gewiß, gewiß, Erlaucht warten mit Ungeduld. Darf ich bitten, Herr Geheimrat?“ Und ohne zu wissen, wie ihm geschah, ward der brave Meister Josua in die Kutsche bugliert, im Trab davon gefahren, durch den Schloßgarten an duftenden Rosenbeeten, leuchtenden Marmorbildern vorbei, eine breite Freitreppe empor, führt über mattenbelegte Klure in ein hohes, prächtiges Gemach, darin im seidnen Himmelbett die Frau Erbgräfin lag und stöhnte. Sie streckte dem Eintretenden die weiße Hand entgegen.

„Ach, lieber Sanitätsrat, heute kann der Herr Professor Wangemann nicht kommen aus der Residenz, deshalb ließ ich Sie bitten...“ Ach, er macht mir auch Angst, es könnte Ernstes werden...“

„Aber, aber...“ stammelte der Pseudodoktor, „euer Gnaden, ich bin so erschrocken...“ Die Gräfin winkte der Kammerfrau mit den Augen, ans Fenster zu treten.

„Ja, lieber Sanitätsrat, so unrecht hat er wohl nicht, ich fürchte auch, es ist das Leiden meiner selbigen Mutter, was mich quält. Sie starb an der Wassersucht. Oh, wenn Sie wüßten, die Angst vom Herzen, der harte Leib, das Unwohlsein von Kopf bis Fuß...“ Noch vorige Woche war mir nicht so übel, doch der Professor meint, es möchte lange schon heimlich vorherrschen...“

Meister Josua schwigte. Wenn's wirklich die Wassersucht war? Aber dann kam ihm wie ein Blitz der Gedanke, der Frau Erbgräfin ging's halt genau wie daheim seiner Annmariann, sie hatte die „Purgel“!

Er tippte mit dem schmalen zertrockenen Finger auf das seidene Nachtgewand. „Euer Gnaden dürfen nicht Angst haben, die Wassersucht kann's nicht sein, weil eben die Purgel. Wie's

meine Gesponsin daheim öfters befällt, wenn sie ein zu fettes Stück Ente oder ein zu leckeres Pastetelein gegessen hat. Wann haben Erlaucht zuletzt purgiert?“

„In die Wangen der Gräfin stieg ein leises Rot. „Ach, lieber Herr Geheimrat, daran denkt man nicht. Vor acht Tagen erst zurück aus Rom, dann drei Feste hintereinander beim Herzog, ehgestern ein Bankett in unserm Stadtschloß, der Graf ist noch dort und kommt erst heute.“

Meister Josua lächelte fein. „Mit Verlaub, Erlaucht, ich glaub' schon, wir haben das Richtige, es ist die Purgel.“ Er nestelte aus der Rocktasche ein weißes Beutelein mit grünlichem Pulver, schüttete ein gut Teil ins Wasserglas, rührte um, gab's der Gräfin zu trinken und einen herzhaften Schluck Malvasier aus der nebenstehenden Karaffe danach.

„In zwei Stunden werden Erlaucht die Wirkung spüren und wieder wohl auf sein“, tröstete er. Die Patientin sah ihn dankbar an und schellte nach einer Zofe.

„Ein Imbiß im grünen Saal für den Herrn Geheimrat, und hernach soll der Pierre ihm Schloß und Park zeigen. Er bleibt fürs erste hier.“

Aufatmend wischte sich draußen der verkannte Doktor den Schweiß von der Stirn. „Gott geb', daß es nur die Purgel ist, wie Annmariann es nennt!“

Zwei Stunden später hatte das grüne Pulverlein gewirkt, und die erlauchte Kranke sah erleichtert im Lehnstuhl am Fenster, als ihr Gemahl in Begleitung des Haushofmeisters eintrat. Sie fragte nach dem Arzt, um ihn vorzustellen.

Der Majordom suchte die Achsel. „Erlaucht, der Herr Geheimrat geht draußen Arm in Arm mit dem Pierre, nennt ihn lieber Vetter und redet in einem fort von Trüdlis und der Reise um die Welt.“

„Laß ihn hereinkommen.“
„Um wenigens später trat Meister Josua fröhlich lächelnd ein und blieb wie erstarrt stehen, als der vornehme Fremde auf ihn zutrat.“

„Ich freue mich sehr, werter Herr Doktor, daß Sie der Gräfin so schnell geholfen haben, aber wie kommt's, daß grad' der Pierre Ihr Vetter ist?“

Den Meister packte der Mut der Verzweiflung, als er die äoche Frau so munter und wohl im Stuhl sitzen sah.

„Ich bin halt nicht der Geheimrat Weber, für den Erlaucht Frau Gräfin mich hält, vielmehr der Schneidermeister Josua Marten aus Trüdlis und wolk' hier meinen Vetter Peter Störz, den Pierre, nach dreißig Jahren eben mal besuchen. Am Bahnhof hab' ich nach ihm fragen wollen, da hat mich gleich ein Silbergeschnürter gefaßt, Herr Geheimrat geheißt, in den Wagen gehoben und heidi her zum Schloß. Ich hab' mir wohl gedacht, daß das alles ein Irrtum wär', aber so oft ich hab' wollen den Mund aufstun, hat's geheißt: Gewiß, gewiß, Herr Geheimrat, Erlaucht warten mit Ungeduld. Und die Erlaucht selber hat mich nicht zu Wort kommen lassen. Und weil ich gesehen hab', was es war...“

„Was war's denn, neunmal kluger Meister?“ fragte lachend Graf Sahbach.

„Frau Gräfin haben halt acht Tage gut und viel gegessen und nicht zugeschnitten, wo's geblieben ist. So geht's meiner Annmariann oft... Das hab' ich ihr eingegeben...“

Der Graf nahm das Pulver, beroch es, nistete und pruschte laut lachend auf.

„Boßtausend, Leontina, du nimmst Curella! Für drei Groschen Curella!“

Bei den Worten brach seine Gemahlin plötzlich in ein solch homerisches, nicht endenwollendes Gelächter aus, daß Meister Josua leise herzutrat und ihr Gewand anrührte.

„Erlaucht, halten zu Gnaden, auch zu viel Lachen macht Vaders...“

Aber die Gräfin und ihr Gatte lachten noch, als der brave Helfer aus Trübsal längst die Tür hinter sich zugezogen hatte. Eine halbe Stunde später legte Pierre seinem Better einen ruckeligen neuen Hundertmarktschein als Honorar hin, nur das Beutlein mit dem Purser ließ die Erlaubnis sich ausbitten für künftige Leidensnöte.

„Geh nach der Residenz,“ sagte der Pierre, „du machst dein Glück beim Herzog.“

Aber Meister Josua bekam Angst vor jodiel Ehre, nahm sein Geld und fuhr heim zur Annamariann, ihr zu erzählen, wie er als Arzt wider Willen die Purgel der Erbgräfin geheilt hatte mit ihrem alten Hausmittel, das sie ihm vorsorglich auf die Weltreise mitgegeben hatte.

Der Gefangene.

Skizze von Franziska Frankel.

Er machte sich sonst nichts aus dem Gasthausleben und suchte nur selten Wirtschaften auf. Aber in das Wirtshaus „Schwan im Felde“ kam er von Zeit zu Zeit immer wieder. Da war ein kleiner, fremder Junge, ein Bündel des Wirtes, der aufwuchs zwischen Tonbank und Stammtischen. Der Junge hieß Fritz. So wunderbarlich weiß schimmerte sein helles Haar in dem Dunkel der rauchgeschwärtzten Wände. Es hatte die bleiche Farbe der Wehren. Und seine Augen waren hellbraun wie Haselnüsse. So sorglos, so fröhlich, so unschuldig sahen diese Augen drein, die klar waren wie ein Waldquell. Es war ihm eine Erfrischung, in diese heiter-sorglosen Augen zu sehen oder mit der Hand über das runde Köpfchen mit dem hellen Haar zu streichen, das sich an den Spitzen ein wenig lockte. Er, Driesen, war Gefängniswärter. Und die langen Jahre seiner Amistätigkeit hatten ihm so viele Augen gezeigt, unrein und flackernd, lüftend oder stumpf, frech oder gehetzt, gierig oder trotzig, daß es ihm eine Wohlthat war, in dieses Kindes stille Augen zu sehen, die die klare Seele dieses sanften Geschöpfes zeigten, so wenig erregt wie der Wasserspiegel eines Sees an einem Sommermittag mit tragem Wind.

Um dieses Jungen willen kam er oft in die Gaststube und sah dem Kinde zu, wie es sich, heiter und still, im Raume bewegte, mit glücklich geöffneten Händen eine Frucht auffing, die man ihm zuwarf oder sich nach einem klirrenden Geldstück bückte. Für den Gefängniswärter war es dann eine Freude zu sehen, wie dieses Geschöpf das Metall, um dessentwillen schon so mancher zum Dieb oder zum Mörder geworden, in Empfang nahm, ganz ohne Gier, ja, ohne jede Besitzerfreude.

Wenn er so bleibt, dachte Driesen, wird er ein seltener Mensch werden. Einer, der Habgier und Neid nicht kennt. Einer, der Schönheit nur um der Schönheit willen bewundert und sie nicht zart nach dem Gewinne, den sie bringen kann. Einer, der heiter ist und unschuldig, der pflanzenhaft sein Leben lebt, beglückt schon dadurch, die Dinge um sich zu haben, die der Himmel gibt: Sonne, Wind und Regen, Glanz und Wolkenwandern und Vogelflug.

Driesen, der in seiner neunjährigen Ehe mit seiner gutmütigen, aber ein wenig einfältigen Frau nur ein Kindchen gehabt, das im ersten Lebensjahre an einem Zahngeschwür gestorben, nahm sich des Jungen auf väterliche Weise an. Oft brachte er ihm ein Spielzeug mit oder einen nützlichen Gegenstand. Auf einer Schiefertafel lehrte er ihn die ersten Buchstaben schreiben und lächelte über die Zeichenversuche des Bürschchens, das sich mit eifrigem, heftigem Kopfe bemühte, ein Haus zu zeichnen oder eine Kuh. Dieses Kind war seine ganze Freude. Es war die einzige bunte Blume in der dünnen Landschaft um ihn herum, die ihm arau erschien wie die Trachten der Sträflinge.

Dann wurde Driesen in das Gefängnis der Hauptstadt versetzt. Er hatte sich vor Jahren um jene gutbezahlte Stelle beworben, aber ein Mann mit längerer Dienstzeit war ihm vorgezogen worden. Jener Beamte war jetzt einem Lungenleiden erlegen, und Driesen nahm den gebotenen Posten an.

Die Trennung von dem Kind wurde ihm sehr schwer. Er schenkte ihm zum Abschied ein ganz junges Lamm, und als er den Jungen zum letzten Male sah, kniete er auf der Erde neben dem Lämmchen und schnitt ihm mit einer kleinen Stickschere am Nacken ein wenig Wolle ab. Er war ganz vertieft in seine Beschäftigung und hörte nicht auf den Schritt, der sich näherte. Und Driesen zog sich zurück, ohne sich bemerkbar zu machen. Er fürchtete, die Fassung würde ihn verlassen, wenn er den Jungen beim Abschied in die Arme nahm.

Viele Jahre gingen. Viel Zeit verrann im Sand. Driesen war ein alter Mann geworden. Er merkte, sein Schritt wurde immer schwerer und schleppender, wenn er die Treppen im Gefängnis auf- und niederstieg und die langen Korridore hinabging, hinter deren Türen jene atmeten, die die soziale Besellschaft ihrer Verfehlungen wegen ausgestoßen aus ihren Reihen. Hinter jenen Türen barg sich viel Schicksal, viel Schutz und wenig Menschenhoffnung und wenig Menschen Güte.

An einem Herbstmorgen, als Driesen den Hofplatz überquerte, kam ein Wagen an, der Sträflinge abließerte. Die Tür öffnete sich gerade in dem Augenblick, in dem Driesen vorbeiging. Er warf einen Blick hinein. Da sah ein Gesindel, das

man in der Nacht in Gassen und Schänken ausgegriffen. Die meisten musterten ihn frech. Man sah ihnen an: sie kamen nicht zum erstenmal hierher. Aber einer sah da, der hatte das Gesicht in den Händen vergraben. Ein junger Bürsch aufstehend noch, Wunderlich weiß schimmerte sein helles Haar aus dem Dunkel des Wagens. Und als er jetzt langsam den Kopf erhob und sich ansichtigte sich zu erheben, um auch auszustiegen, da sah Driesen zwei Augen, hellbraun wie Haselnüsse. Das Gesicht war verändert. Nie hätte er es wiedererkannt. Aber diese Augen und dieses Haar! Als er die Augen zum letztenmal gesehen, da hatten sie den Blick auf ein Lämmchen gerichtet, und das helle Haar stand um ein unschuldiges Köpfchen, das einem Wesen gehörte, das er über alles liebte.

In diesem Augenblick, da der junge Mensch bleich, verstört, entsetzt und schauernd in die nebelige Frühe des Gefängnistores taumelte, schien es Driesen, dieses Wesen wäre selbst ein Lämmchen, an dessen Nacken die böse, dunkle Hand des Schicksals sich legte, um ihm Gewalt anzutun.

Das helle Haar war geschoren. In der Gefängniszelle Nr. 17 sah in seiner Anstaltskleidung der junge Mensch, dessen braune Augen so trübe blickten, so milde.

Wenn Driesen kam, sah Fritz in sich verjunken, als lausche er auf Stimmen in seinem Innern, die zu versteinen ihn sehr schwer fiel. Manchmal streckte er die Hand aus und blickte schauernd auf sie herab. Es war eine feine, schmale, besetzte Hand. Wie hatte sie so Entsetzliches tun können? Wie hatte sie, diese Hand, deren Beruf gewesen, Mädchen an Mädchen aufs Sorgfältigste und Ueberlegteste zusammen zu setzen, bis ein Werk entstand, das den Menschen mit Zifferblatt und Zehler die Zeit anwies, morben können und das seine Küberwerk eines Herzens, das Gott, der große Uhrmacher, zusammengekehrt und zum Schlagen gebracht, so zerstören können, daß Gottes kostbares Werk zunichte werde?

Driesen wußte, es stand schlimm um diesen Gefangenen. Er hatte seine Liebste umgebracht. Die Justiz würde nicht die Qualen wägen, die ihm das leichtsinnige Mädchen zugefügt, das ihn belogen und betrogen und ihn zum Gespött seiner Kameraden gemacht. Die Justiz würde nur richten. Die Justiz würde nur sagen: Aug' um Auge, Zahn um Zahn. — Leben um Leben. Noch hatte der Fritz ihn nicht erkannt. Er starrte ja nur stumpf vor sich hin. Schaute kaum einmal auf. Und wenn er auch die Augen erhob, so erkannte er doch in dem bärtigen Alten nicht das Gesicht wieder, das sich einst in der Schänke so oft beim blechernem Rasseln der heiseren Spieldose in seinen Kinderjahren zu ihm hinabgeneigt.

Und die Justiz sprach ihr Urteil aus, sprach einem das Leben ab, der noch so jung war, so jung. Und noch gar nicht recht die Freude gekannt. Nicht die Liebe. Nicht den Traum.

An dem Abend des Tages, an dem Fritz verurteilt worden, ging Driesen in dessen Zelle. Der junge Mensch lag zusammengekauert auf seiner Pritsche, das Gesicht der Wand zugekehrt. Und Driesen sprach auf ihn ein mit Worten, so tröstend und zart, wie sie nur die Liebe eingibt. Aber der Verstörte, der Verstörte antwortete: „Sie sind mir ja ein fremder Mensch! Mit mir fühlen, mit mir leiden, mich trösten könnte nur einer, der mir vertraut ist, der mich lieb hat und den ich lieb hatte.“

„Bin ich Dir wirklich ein fremder Mensch, Fritz? Einmal hast Du mich lieb gehabt. Und ich habe Dich lieb gehabt, mein ganzes Leben lang.“

Und Driesen erzählte. Da setzte sich der Gefangene auf seinem Lager empor und starrte den Alten an. Die Erinnerung wurde wach in ihm, und er erkannte die Züge, die ihm einst vertraut gewesen, und erkannte die Hand, die so oft sein Knabenköpfchen gestreichelt.

Der Alte schlang den Arm um die Schultern des Jünglings. Und der weinte an seiner Brust und fühlte sich doch so geborgen in diesem Arm, wie sich der kleine Junge einst behütet und geborgen gefühlt, wenn der Freund ihn auf sein Knie gesetzt.

Pieter Jans Geegelpenik.

Skizze von Franz Carl Endres.

Der alte Pieter Jan Mollenaar tut schon lange nicht mehr mit. Er steht zwar dabei, wenn die Schiffer von Scheeningen zum Heringsfang ausfahren; er macht sogar ein kritisches Gesicht, aber mitfahren kann er nicht mehr. Die Augen sind schwach geworden. Ein Kanalschiff könnte er wohl noch steuern. Aber ein Kanalschiff ist unter Pieter Jans Würde. Wenn man in der Jugend nach Island segelte, kann man nicht auf einem Kanalschiff sterben. Dann noch lieber im Bett.

Pieter Jan kaut Tabak und spuckt mit anerkennenswerter Präzision, aber das Reden ist nicht seine Sache.

Da mußte schon Hendrik Brouwers einpringen und erzählen. Der tat es zwar auch nicht gerne, aber ein Paket Marinus und eine neue Pfeife stimmten ihn verfühlich.

„Mit Pieter Jan stimmt es nicht mehr. Der hat draußen was gesehen, und seitdem ist er fast blind.“ So begann Hendrik Brouwers, der das Wachtschiff im Fischerhafen hat, befahl sich mit Umsicht die neue Pfeife, verglich sie mit seiner alten, lächelte ein wenig und strich sich mit seiner großen Seemannshand über das glatt rasierte Gesicht, aus dem eine scharfe Nase in die Außenwelt stach. „Er hat was gesehen, saag ich,“ sagg Hendrik

Brouwers wieoer an, wenn es die anderen auch nicht glauben. Ich weiß es. Denn ich war damals bei ihm auf der alten Katharina II. Wir fischten die Nacht über westlich Hoek van Holland. Und da hat er was gesehen.

Als wir abends gegen schwere Dünung kaum aus dem Hafen kamen, sezte Pieter Jan.

„Was hast du denn?“ frage ich ihn.

„Nichts habe ich“, antwortet er und und steuert verneht.

Wir haben damals, nur weil wir Glück hatten, nicht umgeworfen.

„Ist es wegen deiner Frau?“ frage ich ihn.

Er nickt. „Heute Nacht“, sagt er.

„Es wird schon alles gut gehen“, tröste ich ihn.

Pieter Jan antwortet nicht.

Als wir über der Dünung waren, ließ der Wind nach. Wir haben viel gefangen in der Nacht. — Plötzlich kommt Pieter Jan auf mich zu und nimmt mich in die Kajüte. Ich stand mit zwei Jungen am Netz.

„Man müßte dabei bleiben“, sage ich.

„Unten sehe ich, daß Pieter Jan ganz weiß ist und zittert.“

„Meine Frau ist tot“, sagt er. „Sie sitzt am Bugspriet vorn und hat ihr Kind an der Brust.“

„Mann“, schreie ich, „Mann, was ist dir, du redest ja irre. Nimm einen Genever. Du hast Fieber!“

Pieter Jan sieht mich an. „Ich habe kein Fieber“, sagt er.

„Kein Fieber. Aber meine Frau ist tot. Komm“, ich zeige sie dir.“

Er wankt die Treppe hinauf. Droben hantieren die Jungen mit den Netzen.

„Komm“, kiffert Pieter Jan und schleicht zum Bugspriet.

„Siehst du sie? Dort! Wie sie ihr Kind anschaut. Siehst du? Sie ist tot und besucht mich noch einmal. Wie das hell ist!“

Ich strenge meine Augen an und kann nichts sehen.

„Annie, Annie!“ schreit Pieter Jan auf, und dann legt er die Hände vor die Augen und schlägt auf Deck hin.

Wir ist, als wenn ich einen Lichtschimmer sähe. Aber dann gleitet der Schimmer in's Meer hinaus. Die Kämme der Wellen leuchten auf.

Ich muß mich um Pieter Jan kümmern. Der liegt wie tot da. Ich rufe die Jungen. Aber die können nicht weg vom Netz.

Da habe ich Pieter Jan allein in die Kajüte getragen.

Erst als wir schon nahe wieder an der Einfahrt waren, wachst er auf. Und geht, ohne was zu sagen, an's Steuer.

Nach ein paar Minuten verlangt er, ich soll das Steuer nehmen.

„Ich sehe die Einfahrt nicht“, sagt er und setzt sich neben mich.

Am Kai stehen welche von der Familie mit ernstern Gesichtern.

Pieter Jan steigt aus. Man spricht mit ihm.

„Ich weiß es“, sagt Pieter Jan zu seinem Schwager

„Ich weiß es“, sagt er zu seiner Schwester.

Dann geht er allein und gebücht nach Hause. — —

Hendrik Brouwers paßt aus seiner neuen Weise.

„So war es“, sagt Hendrik. „Pieter Jan ist Witwer gelieben und ist nie mehr gefahren. Es hat ihm die Augen gelendet. — Aber seine Annie hat ihn auch gerettet. Denn bei der nächsten Fahrt ging die Katharina II unter, und alle sind ertrunken.“

Hendrik Brouwers lächelt verlegen. So viel hat er schon lange nicht mehr gesprochen.

Und da geht der alte Pieter Jan am Nachtschiff vorbei.

„Tag!“ sagt Hendrik.

„Tag!“ antwortet Pieter Jan und schlendert dem Kai zu.

Dort macht er ein kritisches Gesicht zu dem, was die Leute treiben.

1000 Dollar Belohnung.

Humoreske von Karl Fr. Rimrod.

Als der Freiheitsstatue auf dem Marktplatz der ehrenwerten Stadt Olifon im Staate Ohio zum dritten Male nächstlicherweile eine leere Sektflasche in die ehrene Rechte gestemmt worden war und das Publikum dieses, versteht sich, entalkoholisierten Fleckens am nächsten Morgen so neue Gelegenheit hatte, sich die Seiten vor Lachen zu halten, da bekam der Polizeichef vom Gouverneur einen tafunartigen Anpiff und nebenbei, auf eigene Rechnung sozusagen, einen Lobsuchtsanfall. Die Auswirkungen dieses Zustandes erbietet in reichlicher Portion der Kommissar des öffentlichen Dienstes zu kosten, und dieser bezieht sich, das Erhaltene rationalerweise an die ihm unterstellten Wachbeamten weiterzugeben, so daß niemand zu kurz kam.

Der Gouverneur hatte entscheidende Maßnahmen gefordert. Sie kamen. Wenig später prangte an allen Tafelsäulen eine Bekanntmachung, daß für die Namhaftmachung desjenigen, der auf so unerhörte Art Staat, Recht und Gesetz verhöhnt habe, eine Belohnung von 1000 (tausend) Dollar ausgesetzt sei. Unterschrieben war die Sache vom Gouverneur, und manch einer, der es las, bedauerte aufrichtig, den Täter nicht zu kennen, denn 1000 Dollar waren kein Handkäs.

Jim, ein Mann mit modernen Anzügen, der der Arbeit und allem, was mit ihr auch nur im Entferntesten verwandt oder verschwägert war, mit einer geradezu rekordhaften Gewandtheit aus dem Wege ging, las das Plakat ein paar Mal und unter Zuhilfenahme seiner letzten literarischen Kenntnisse genauestens durch, wurde sehr nachdenklich und begab sich dann, indem er ein bei ihm sonst gänzlich unbekanntes Eiltempo anschlug, in den Bouillonkeller „Zum fidelem Alligator“, wo er seinen Freund Job suchte.

Im Gegensatz zu Jim war Job ein sehr arbeitsfreudiger Mensch. Da er aber seiner Arbeit stets zur Nachzeit, ohne Auftrag und unter Zuhilfenahme von falschen Schlüsseln, Blendlaterne und Stemmeisen nachging, geriet er mit der Polizei häufig in Meinungsverschiedenheiten, die in der Regel damit endeten, daß Job auf kürzere oder längere Zeit Gast des Staates wurde und in jenen stabil gebauten Häusern ein Unterkommen fand, deren Fenster sich dadurch von denen anderer Häuser unterscheiden, daß sie vergittert sind.

Job, der erst vor ein paar Wochen eine solche Kur hinter sich gebracht hatte, saß in seiner oben näher bezeichneten Stammkneipe und labte sich an einem Tee. Die Urbestandteile dieses Tees stammten zwar nicht aus China, sondern aus den Pfauenhainen Kaliforniens, aber trotzdem war er gut, der Tee. Die Bilanz über seine letzten geschäftlichen Unternehmungen ziehend, hatte Job sich bereits den Inhalt mehrerer solcher Teebehälter einverleibt. Bei dieser in jeder Hinsicht geistigen Beschäftigung traf ihn Jim. Die beiden zogen sich in eine verschwiegene Ecke zurück, wo sie sich angelegentlichst unterhielten. Jim redete wie ein Wasserfall.

Was sie disputierten, hat nie ein Mensch erfahren, sicher aber ist, daß Jim eine gute Stunde später auf dem Polizeihauptbüro erschien und mit kühler Miene den Polizeichef zu sprechen begehrte. Der im Vorzimmer diensttuende Beamte, dem Jim nicht ganz unbekannt war, knurrte zwar einiges in den Bart, was noch in der Bibel oder im Konversationslexikon weder zu finden war, konnte aber nicht umhin, Herrn Jim, der immerhin ein (zur Zeit) freier amerikanischer Staatsbürger war, anzumelden. Fünf Minuten später stand Jim vor dem Gewaltigen.

„Nun?“ fragte der, nicht gerade sehr interessiert.

„Ich wollte mir die 1000 Dollar holen!“ sagte Jim schlicht und sah sein Gegenüber mit der ganzen ihm zu Gebote stehenden Treuherzigkeit an.

„Wie?“ fragte der Polizeichef, der seinen Ohren nicht traute, obwohl sie groß genug ausgefallen waren.

Jim wiederholte mit Nachdruck und fuhr fort: „Job Bamsley ist der Täter. Lassen Sie ihn verhaften, den Schurken. Er hat mich einmal hineingeritten, dieser Abkömmling einer zahlosen Klapperschlange und einer alten Konservenbüchse, heute rewanziere ich mich. Schicken Sie ihn nach Sing-Sing, den Burschen.“

Der Polizeichef telephonierte sofort an den Gouverneur, daß der Täter aller Voraussicht nach gefunden sei, umarmte Jim mit einer Träne im Knopfloch und schickte eine Kohorte Polizeisoldaten nach dem „Fidelem Alligator“ mit dem strikten Befehl, Job Bamsley zu verhaften und hierher zu bringen, tot oder lebendig, nötigenfalls in Stücken. Jim, dessen Bitte um Diskretion man verständlich fand, bekam eine große Zigarre und wurde in ein Nebenzimmer verfrachtet.

Eine Viertelstunde später schleppten sie den vor Wut schäumenden Job ins Zimmer.

„Halte mich fest!“ röchelte der Polizeichef, als er ihn sah.

„Halte mich fest, sonst mache ich Corned beef aus dieser Amphibie!“

Die Beamten hielten wunschgemäß ihren Chef.

„Warum hast Du die Polizei so blamiert, Du Schandfleck im Sternbanner? Du Pirat — rösten sollte man Dich bei lebendigem Leib, Du ...“

Es erübrigt sich, die Titel alle aufzuzählen, die der Polizeichef dem immer verdutzten und bleicher werdenden Job gebührenfrei verlieh. Sie sind in jedem besseren zoologischen Handbuch nachzulesen.

Nach einer Weile brach Job in bitteres Weinen aus.

Die Beamten bemerkten das nicht ohne Rührung, sogar ihr Chef wurde milder gestimmt.

„Bist Du es gewesen?“

„Ja, Herr, ich war es. Ich gestehe alles.“ Und er schluchzte weiter. Er machte in der Tat einen bemitleidenswerten Eindruck. Bereitwillig unterschrieb er das in aller Eile aufgesetzte Protokoll über sein Geständnis. „Darf ich noch etwas sagen?“ fragte er dann.

„Schief los!“

„Man hat mich dazu angestiftet. Man weiß, daß ich ein armer Teufel bin und gern einen Schnaps trinke, gab mir ein paar Centis, viel zu trinken und drückte mir dann die leere Flasche in die Hand, die ich auf das Dankmal bringen mußte.“

„Wer gab sie Dir?“

„Zwei seine Herren in Frack und Zylinder. Sie tranken französischen Kognak.“

Der Polizeichef schluckte das Wasser hinunter, das ihm im Munde zusammengelaufen war und sagte mit Würde: „Aha, Alkoholschmuggler!“ Seine Beamten murrten beifall.

Dann wurde Job hinaus- und Jim hereingeführt. Er bekam gegen Quittung einen Vorschuß von 20 Dollar. „Das übrige nach der Verhandlung“, lautet der Wann an der Kassa.

am Tage später machte man Job den Prozeß. „Ein alter Bekannter!“ grunzte der Oberrichter nicht ohne Humor, als er Job sah, und dann begann die Verhandlung. Es ging gnädig ab. Viereinhalb Monate. Der Staatsanwalt und der Verteidiger, den Jim für zehn Dollar besorgt hatte, wetterten auf die auch an dieser Sache mitschuldigen unbekanntem Alkoholschmuggler los, daß es eine wahre Freude war. Diese Bestellen am Volkskörper seien an allem schuld. Der Oberrichter nickte Zustimmung, verkündete das Urteil und ging nach Hause, wo er sich zum Mittagessen eine halbe Flasche Rheinwein schmecken ließ. Sein Vetter war Weingutsbesitzer in Ridesheim und kam alle paar Jahre mal herüber.

Während Job nach Nummer Sicher gebracht wurde, ließ sich Jim den Restbetrag von 980 Dollar auszahlen und verschwand. — Viereinhalb Monate später erschien Job wieder auf der Bildfläche. „Wo ist Jim?“ fragte er den „Fidelen Alligator“. „Jim? Ausgewandert!“

„Aus — ge — wan — dert?“

„Jawohl. Er hat 'nen Brief für Dich dagelassen.“

Job las: „Lieber Freund! Sei mir nicht böse, aber Dir würden die 500 Dollar, die auf Deinen Anteil kommen, doch nichts nützen. Drum behalte ich sie und wandere aus. Nach Mexiko oder Kanada, genau weiß ichs noch nicht. Werde eine Hafenkneipe aufmachen. Sovas rentiert sich. Wenn ich Milliardär bin, komme ich zurück. Dann teilen wir. Good bye! Dein Jim.“

Wenn Job seinen „Freund“ in diesem Augenblick in Reichweite gehabt hätte, wäre zu Olifon im Staate Ohio in den nächsten Tagen eine Beerdigung fällig gewesen. So aber mußte sie unterbleiben, mangels Masse sozusagen.

Von seinem ursprünglichen Plan, die Polizei nachträglich über den ganzen Schwindel aufzuklären, nahm Job nach reiflicher Ueberlegung Abstand. Das hätte ihm ein paar Jahre gebracht, während Jim, fern und unauffindbar, frei ausgegangen wäre.

So blieb dem wackeren Job nichts anderes übrig, als sich mit dem Los des zweiten Siegers zu bescheiden.

Sin und wieder, wenn er nicht gerade in den obengenannten stabilen Gebäuden im Interesse des Staates zu tun hat, trifft man Job im „Fidelen Alligator“. Da sitzt er und wartet auf die Rückkehr des Milliardärs und auf die große Teilung.

Bunte Zeitung.

Geltame Kunde in New-Mexiko.

Der Anthropologe A. B. Kidder, einer der Teilnehmer vor von der Philipps-Akademie vorgenommenen Ausgrabungen in den Ruinen der Umgebung von Pecos Pueblo in New-Mexiko, hat vor einiger Zeit eine schätzungsweise aus dem Jahre 1000 v. Chr. stammende 48 Fuß lange Kette handgefertigter Perlen gefunden. Sie befand sich im Grabe eines Medizinmannes. Das Haar des Indianers war im Nacken zu einem Knoten zusammengebunden und dieser war von der Kette ornamentartig umwickelt. Die Perlen stellen eine ungewöhnliche Handwerksarbeit dar. Jede von ihnen ist handgebohrt und -getrieben und matt poliert.

Unter den Totengaben des Medizinmannes fanden sich eine gut erhaltene Art, ein Beutel mit Mineralien, eine Steinpfeife und Chemikalien, die er für seine Zeremonien verwandte. Die Expedition hatte ihr Lager in der Nähe einer Stelle aufgeschlagen, wo einst ein Teilnehmer durch eine zufällige Grabung auf ein Skelett gestoßen war.

Unmittelbar daran angeschlossene Untersuchungen ergaben, daß man sich an der Oberfläche einer zur Zeit des Cortez verschütteten Pueblo ruine befand. Bis hier sind noch nicht alle Räume ausgegraben worden; die bloßgelegten zeigen noch heute Spuren gemaltamer Zerstörung. Etwa 50 Skelette wurden bisher im Pueblo entdeckt, darunter zahlreiche mit eingeschlagener Schädeldecke, so daß die Vermutung eines Blutbades, veranfaßt durch spanische Soldnerhorden, nahe liegt.

Vom tausendjährigen Goslar.

Die alte Kaiserstadt Goslar am Harz, die lezt hin ihr tausendjähriges Bestehen gefeiert hat, war gleichzeitig ein Gegenstand der Altersforschung. Dabei hat sich eine interessante Tatsache herausgestellt, nämlich daß die Stadt ihre Entstehung lediglich dem Rammelsberg und seinen Silberadern verdankt. Der Ursprung der Stadt lag in dem längst vergettenen und verschollenen Bergedorf, über dessen Gebiet jetzt der Flug geht. Man hatte ganz vergessen, wo das Nest lag. Aber vor einem Vierteljahrhundert entdeckte man plötzlich bei irgend welchen Ausschachtungen einen alten Steinfund, der jetzt im Goslarer Museum steht, als ein wertvolles Denkmal alter Zeit. Aus der Chronik stellte dann zu großer Ueberraschung ein Heimatforscher fest, daß man diesen selben Sarg im Jahre 1698 schon einmal ausgegraben hatte. Aber die Leute konnten sich damals nicht einigen, wer den Sarg behalten sollte, und was mit ihm anzufangen wäre, und so hatte man ihn einfach wieder eingegraben. Jetzt aber forscht man weiter und fand nun eine Menge von Mauerresten und sogar die Fundamente der Kirche. Diese muß ein sehr ansehnliches Gebäude ge-

wesen sein, und sie wurde offenbar mehrfach umgebaut, denn die Grundmauern weisen sicher zwei verschiedene Anlagen auf. Während Bergedorf dann vom Erdboden verschwand, ist die Tochterstadt Goslar in kurzer Zeit zu großem Wohlstande und Bedeutung emporgeblüht und wurde Lieblingsort der sächsischen Kaiser. Wie Dr. Hofstort in der Zeitschrift „Der Stein der Weisen“ mitteilt, werden die ausgegrabenen Ruinen der alten Johanniskirche von Bergedorf späteren Generationen erhalten bleiben, während eine alte Burg in der Nähe sich leider nicht mehr retten läßt. Es ist die Steinbergburg, um die Kaiser Heinrich IV. mit den aufständischen Sachsen lange hin und her gekämpft hat.

Die Marsbewohner.

Bekanntlich hat man sich längere Zeit mit der Möglichkeit beschäftigt, daß der Mars von lebenden Wesen bewohnt sein könnte, und zwar von solchen, die es schon weiter gebracht hätten, als wir unglücklichen Erdmenschchen. Man suchte sich besonders auf die sogenannten Kanäle, aber an die glaubt man nicht mehr, und die letzte große Marsnähe vor zwei Jahren, hat verschiedenen Sternwarten, die über die größten Fernrohre und über die feinsten Wärmemessungsapparate verfügen, Gelegenheit zu Beobachtungen gegeben. Diese werden jetzt in der Zeitschrift „Der Stein der Weisen“ zusammenfassend wiedergegeben. Man konnte die Wärmestrahlung ziemlich genau messen, und zwar von den einzelnen Teilen der Marsoberfläche gesondert. Daraus ergaben sich dann die wahrscheinlichen Temperaturen der Marsoberfläche. Selbst in der Mitte der Marscheide war die Durchschnittstemperatur im August 1924 etwa vierzehn Grad Celsius über Null. Die Temperatur hing natürlich von der Sonnenbestrahlung ab, und zwar waren die Unterschiede sehr groß. Am Estrande, also an der Stelle des Sonnenaufgangs, maß man minus fünfundvierzig Grad, am Westrande, also am Sonnenuntergangspunkt, dagegen null Grad. So hatte sich also die Temperatur im Laufe des Tages allmählich durch die Sonnenstrahlen erwärmt. Aber sie war immer noch so kalt, daß an eine Existenz von lebenden Wesen, wenigstens höherer Art, nicht zu denken ist. Die Pole zeigten minus sechzig und siebenzig Grad. Allerdings fand man gleichzeitig am Südpol Zeichen, daß das Polareis abschmolz. Es mußten also Temperaturen von null Grad erreicht sein. Die Sache ist noch nicht ganz klar, Vermutlich hat dort eine Schicht von Wasserdampf oder Eisnadeln die Wärmestrahlung verschluckt, so daß zu niedrige Temperaturen vorgetäuscht wurden. Im September konnte man tatsächlich einmal am Südpol sogar plus sechs Grad messen und am Äquator kamen an den dunklen Stellen gelegentlich zehn bis zwanzig Grad vor. Das sind vielversprechende Anfänge, zu deren weiterem Ausbau man aber eine spätere Marsnähe abwarten muß. Vielleicht liefert die jetzige Marsnähe, wenn die Annäherung auch nicht so stark ist wie vor zwei Jahren, einiges weitere Material.

Die Länge des Erdentages.

Die Länge des Tages beträgt vierundzwanzig Stunden; rechnet man aber den sogenannten Sterntag, so sind es vier Minuten weniger, das weiß jeder. Mit Erstaunen aber lesen wir in einer Abhandlung von Dr. Hoelling in „Stein der Weisen“, daß der Erdentag allmählich länger wird. Man hat das schon 1865, also vor sechzig Jahren festgestellt. Jeder Tag ist etwas länger als der vorhergehende, allerdings nicht viel, aber es summt sich. In einem ganzen Jahrhundert beträgt die Zunahme nur drei Sekunden. Das ist so gut wie gar nichts. Aber rechnet man mit den unendlichen Zahlen des kosmischen Geschehens, so ändert sich das Bild. Es hat einmal eine Zeit gegeben, wo der Tag nur vier unserer jetzigen Stunden hatte, jetzt sind es vierundzwanzig Stunden, und es wird einmal eine Zeit geben, wo die Erde zu einem Umfchwung zwei Monate braucht. Ist es nicht wunderbar, daß wir armen Menschen bei unserem kurzen Dasein diese Zunahme des Tages überhaupt feststellen konnten? Was ist die Ursache dafür? Der Erddurchmesser ist veränderlich, er wird kürzer und länger, und dadurch wird die Umdrehung schneller und langsamer. Es ist, als ob die Erde atme, in ungeheurer langsamem Takte. Im Ganzen aber kommt eine Zunahme der Umdrehungszeit heraus. Als Ursache dieses Atmens der Erde wird man die Verlagerungen der Massen im Innern ansehen müssen, die ja auch das Sinken der Ozeane, das Heben der Gebirge und die Vulkanausbrüche hervorruft.

Chinesischer Humor.

Ein sehr nervöser Herr wohnte zwischen einem Kupferschmied und einem Grobschmied. Der Lärm war so laut, daß der Nervöse ihnen schließlich bestellen ließ, er würde ihnen ein Festessen und eine Summe Geldes geben, wenn sie umziehen wollten. Darauf gingen die Schmiede ein. Das Diner war herrlich, das Geld wurde ausgezahlt, und dann fragte der nervöse Herr, wohin sie nun zögen. „Ach,“ antwortete der Kupferschmied, „wir haben nur die Wohnung getauscht!“



Landmanns Sonntagsblatt

Allgemeine Zeitung für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft

Gratisbeilage zum Merseburger Tageblatt (Kreisblatt)

35. Jahrgang

Schriftleitung: Oekonomierat Grundmann, Mendham

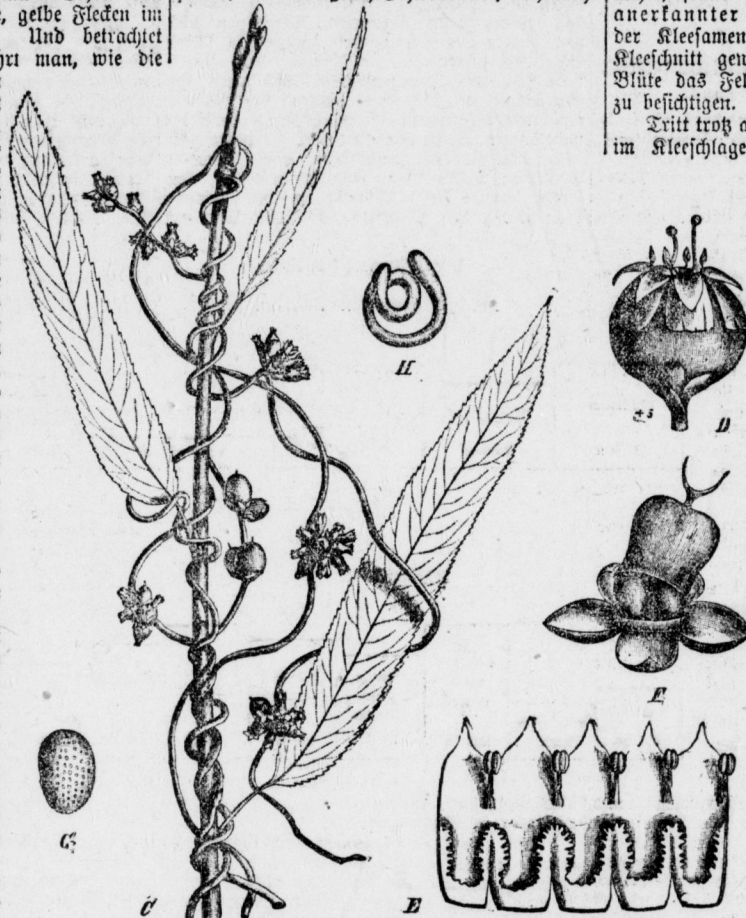
Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt (Gesetz vom 19. Juni 1901)

1926

Etwas über Klee-seide (Cuscuta trifolii) und ihre Bekämpfung.

Von Dr. M. Weiß. (Mit Abbildung.)

Die Klee-seide mit dem Gewirr ihrer blattlosen, gelblich rötlichen, weichen Stengel ist wohl jedem Landwirt bekannt. Schon von weitem verraten runde, fahle, gelbe Flecken im Klee-schlage die Seidestellen. Und betrachtet man sie näher, dann gewahrt man, wie die die Kleepflanzen mit dünnen Fäden umspinnen, gefesselt und wie geknebelt sind. Teufelszwirn nennt der Landwirt deshalb auch die Klee-seide. Dabei deuten die schlaffen gelblichen Blätter des Klees an, wie er dahin scheidet und kümmernd und wie übel ihm dieser wurzel- und blattlose Schmarotzer zusetzt. Die Seidefäden sind nämlich auf der dem Klee-stengel zugeneigten Seite mit Saugwarzen besetzt, die Nehmlichkeit mit Haupen-füßen zeigen. Sie haften sich an die Kleepflanze an und saugen sie aus. Auf diese Weise klettert die Seide umschlingend und saugend von Pflanze zu Pflanze, sich rasch nach allen Seiten ausbreitend. Mit fortschreitender Entwicklung bildet die Seide rötliche Blütenknäuel mit winzig weißen Blüten und dann mit zahllosen Samen aus, die sich in der Größe sehr wenig vom Klee-samen unterscheiden und deshalb auch aus der Klee-saat so schwer zu entfernen sind. Unsere Zeichnung gibt ein gutes Bild von Ranke, Blüte und Samen. Während der ganzen Wachstumszeit des Klees bildet die Seide reichlich Samen und versucht damit das Feld gründlich. Bis zu acht Jahren kann er im Boden ruhen, um dann, nach Wiederkehr des Klees, sich sofort wieder einzufinden.



Klee-seide (Cuscuta), an dem Zweig einer Korbweide rankend.
C Tracht, D Tracht, E Blumentrone, längs aufgeschnittener, F Frucht, im Aufspringen begriffen.
G Same, H Keimling. (Nach Engler-Prantl.)

Fällt bei der Reife solch winziges Klee-seidenfrüchtchen zu Boden, kennt es schon nach wenigen Tagen und sendet einen dünnen Faden empor, der jetzt bestrebt ist, unter Spiralswindungen umherzutasteten und eine Kleepflanze zu erreichen. Sie wird sofort umklammert, ihr Schicksal ist festgelegt. Solche Pflanzen, die von der Seide befallen werden können, sind die Kleearten, Glahs, Hopfen, Hanf, Korbweide, Futterweide, Lupine und einige wildwachsende Gewächse, und zwar wuchert auf jeder der genannten Pflanzen auch eine besondere Seidenart.

Im Hinblick auf die Gefährlichkeit der Klee-seide wird der Landwirt klug tun, alle Vor-

beugungsmaßnahmen zu treffen, um die Seide vom Acker fernzuhalten. Die wichtigste ist die Verwendung völlig seidefreien Saatgutes. Vom Verkäufer muß Garantie für Seidefreiheit gefordert und gewährt werden. Es dürfen 100 g großfrüchtige Klee-samen, wie: Luzerne, Rotklee, und 50 g kleinfrüchtige Klee-samen, wie: Weißklee, Schwedenklee, nicht mehr

ist aber das eigene Saatgut klee-seidehaltig geworden, muß es mittels Ventilatoren und scharfen Durchsiebens nach Möglichkeit gereinigt werden. Leicht ist das aber nicht durchzuführen. Zumal bei übereinstimmender Korngröße von Klee und Seide ist diese kaum völlig zu entfernen. Sicherer und empfehlenswerter ist es daher, seinen Klee-samen nur von Besitzern anerkannter Klee-seiden zu beziehen. Da der Klee-samen gewöhnlich erst vom zweiten Klee-schnitt gewonnen wird, ist bald nach der Blüte das Feld zwecks etwaiger Ackerreinigung zu besichtigen.

Tritt trotz aller Vorbeugungsmaßnahmen die Seide im Klee-schlage auf, müssen Bekämpfungsmaßnahmen getroffen werden. Zeigen sich nur vereinzelte Seidestellen im Klee und diese schon frühzeitig, dann schneidet man sofort, wenn die Seide noch keinen Samen ausgebildet hat, solche Stellen tief ab, und zwar noch ein Meter über den Rand der befallenen Stelle hinaus. Die abgemähte Seide muß restlos in Säcken oder dichten Körben entfernt werden. Jeder verlorene Seide-stengel kann, besonders bei feuchtem Wetter, einen neuen Klee-seideherd verursachen. Ist die Entwicklung der Klee-seide aber schon weiter vorgeschritten, dann genügt dieses Verfahren nicht mehr. Man wird dann nach dem Abmähen die von Pflanzen befreite Stelle mindestens 20 cm hoch mit Stroh bedecken und es anzünden. Aber nicht immer wirkt dieses Brennen genug in die Tiefe. Noch besser ist es deshalb, nach der Entfernung der Pflanzenmasse das Stroh ganz flach umzuhaufen, die herausgehakten Wurzelteile zusammenzuschaukeln, um sie dann nach dem Ausbreiten des Strohes auf dieses zu werfen und mit zu verbrennen. Bei mehrjährigem Klee, wie Luzerne, darf dann

etwa vier Wochen später eine neue Klee-Einsaat vorgenommen werden. Wo aber Moor- oder Heidebrände zu befürchten sind, darf dieses Verfahren nicht stattfinden. Jede Vertilgung muß gründlich erfolgen. Denn die Seide tritt im Winter oberirdisch ab, vermag aber an den kurzen am Boden befindlichen Herbsttrieben oft bis zu zwei Zentimeter unter der Erde vermöge der Haustorien zu überwintern. Von Gemischen Mitteln hat sich ein starkes Ueberbrausen mit einer 30%igen Eisenwitriol-lösung bewährt. Auch sehr starkes Bestreuen mit Kainit oder Kaltschlamm hilft. — Ist jedoch der ganze Klee-schlag von Seide befallen,

als ein einziges Seidekorn enthalten. Ueberdies sollte jeder gekaufte Klee-samen sofort zur Nachuntersuchung an das nächste zuständige Untersuchungsamt eingeschickt werden. Die geringen Untersuchungskosten spielen angesichts der drohenden Gefahr der Seideeinführung keine Rolle. Der kluge Landwirt kauft zudem seinen Rotklee-samen schon bei Zeiten im Spätherbst und Winter ein, einmal, weil er dann besser bedient wird, bessere Ware erhält und zum andern, weil die Untersuchungsämter dann noch nicht so stark in Anspruch genommen, somit in der Lage sind, die Untersuchungen gleich vornehmen zu können.

etwa vier Wochen später eine neue Klee-Einsaat vorgenommen werden. Wo aber Moor- oder Heidebrände zu befürchten sind, darf dieses Verfahren nicht stattfinden. Jede Vertilgung muß gründlich erfolgen. Denn die Seide tritt im Winter oberirdisch ab, vermag aber an den kurzen am Boden befindlichen Herbsttrieben oft bis zu zwei Zentimeter unter der Erde vermöge der Haustorien zu überwintern. Von Gemischen Mitteln hat sich ein starkes Ueberbrausen mit einer 30%igen Eisenwitriol-lösung bewährt. Auch sehr starkes Bestreuen mit Kainit oder Kaltschlamm hilft. — Ist jedoch der ganze Klee-schlag von Seide befallen,

wann ist Umbruch wohl das Geratendste. In den nächsten Jahren ist dann hier kein Klee mehr anzubauen, wie ja bekanntlich Rotklee sowieso unter acht Jahren nicht auf dasselbe Feld wiederkehren sollte.

Vor dem Verfüttern von Kleeseide ist entschieden zu warnen. Viele Landwirte, die es mit der Seidewirtschaft nicht so eilig hatten, haben nach der Verfütterung von seidekranken Rotklee Entzündungserscheinungen der Maulschleimhäute und brandige Stellen der Haut beobachtet, namentlich an den weißen Stellen, die Nehmlichkeit mit dem sogenannten Buchweizenausschlag zeigten. Sogar in Tod und Wähmungen sollen diese Erscheinungen übergehen können. Jedenfalls kann die Verfütterung größerer Mengen seidekranken Klees nicht gerade gesundheitsfördernd sein und ist deshalb besser zu unterlassen.

Nach dem Gesagten hat der Landwirt alle Ursache, nicht nur zeitigen, mitten im Winter, sich garantiert seidefreien Rotklee samen zu beschaffen, ihn zur Sicherheit nachuntersuchen zu lassen, sondern auch seine Kleeselder von Anfang des Wachstums an im Auge zu behalten, um bei den ersten Anzeichen von Kleeseide sofort einzuschreiten.

Etwas über Meerschweinchenzucht.

Von Wilhelm Kleffner.

Die Heimat des Meerschweinchens ist Südamerika. Hier lebt es wild, wird allerdings auch schon seit Jahrhunderten gezähmt gehalten. Woher das kleine, zierliche Tierchen den Namen Meerschweinchen hat, kann man nicht sagen. Vielleicht wegen seiner grunzenden und quiekenden Stimme? Mit dem Wasser, dem Meere hat es nichts zu tun; es lebt in Südamerika stets weitab vom Meere. Heißt es schließlich deshalb Meerschweinchen, weil es im 16. Jahrhundert über das Meer zu uns gekommen ist?

Meerschweinchen sind stets die Lieblinge der Kinder gewesen, sie sind willige Spielkameraden und ungemein zahm. Trotz der scharfen Ragesähne kann man einem kleinen Kinde ein Meerschweinchen unbesorgt in die Hände geben; denn Meerschweinchen beißen nie. Sie legen im allgemeinen eine große Gleichgültigkeit gegen ihre Umgebung an den Tag; sie kennen selten ihre Pfleger und sie wissen nicht von fremden Personen zu unterscheiden — das deutet auf geringe geistige Fähigkeiten hin. Es gibt aber auch Ausnahmen. So berichtet Vehm von lebhaften Meerschweinchen, die ihre Freunde wohl kannten.

Für unsere Wissenschaft sind die Tiere sehr wertvoll. Unsere Forscher haben an ihnen wichtige Versuche gemacht und machen sie noch heute. Darum werden von medizinischen und bakteriologischen Instituten stets Meerschweinchen zu Versuchszwecken aufgekauft. Da die Meerschweinchenzucht sehr einfach ist und wenig Zeit in Anspruch nimmt, wird sie von manchen betrieben, der sich dadurch einen leichten Nebenverdienst verschaffen will. Wer die Zucht als Versuchstierzucht betreiben will, der setze sich zunächst mit einem Versuchsinstitut in Verbindung, damit er weiß, wieviel Tiere er liefern soll.

Wie schon gesagt, ist die Zucht sehr einfach; die Tiere werden ähnlich wie Kaninchen gehalten. Die Ställe sind mit feinstmaschigem Draht gegen Raubzeug, besonders gefährlich werden Katzen und Haken, zu schützen. Sollen die Tiere gedeihen, so müssen sie einen trockenen und luftigen Stall zur Verfügung haben. Am besten und einfachsten hält man Herden von 15 bis 20 Weibchen in einem großen Stall. Zu den Weibchen setze man einen Hämmer, den man leicht von den Weibchen durch seine Färbung unterscheiden kann, falls eine Trennung notwendig ist. Die Tragzeit dauert 60 bis 63 Tage, eine unwerthmäßig lange Zeit. Aber die Jungen werden mit offenen

Augen geboren, wachsen schnell heran und können schon im Alter von drei bis vier Wochen verkauft werden. Die Jungen fressen bereits am zweiten Tage mit der Mutter. Alle Tiere bleiben dann im gleichen Stalle, nur selten findet man böartige Tiere dazwischen, die man dann absetzt. Mit den Jungtieren kann man schon wieder mit vier Monaten züchten.

Meerschweinchen werden auch wie Kaninchen gefüttert. Sie erhalten Grünfutter im Sommer, im Winter Rüben, Küchenabfälle und dergleichen. Der Ragesähne wegen, die sonst zu stark wachsen, gebe man den Tieren auch stets harte Brotkrusten oder Spratts. Besonders sei nochmals erwähnt, daß neben gutem Futter größte Sauberkeit und Trockenheit der Streu Vorbedingungen für ein gutes Gelingen der Zucht sind. Im Winter züchte man jedoch nicht.

Die Milch als Nahrungsmittel.

Von G. S., Lehrerin

der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde.

Die ganze Milchfrage hat durch die Vitaminlehre eine neue Beleuchtung erfahren. Bestand doch bis vor kurzem noch die Ansicht, daß eine Nahrung zur normalen Ernährung ausreichend wäre, wenn sie nur Eiweiß, Fett, Kohlehydrate, Salze und Wasser in genügender Menge enthält, so ist man heute zu der Erkenntnis gekommen, daß neben diesen genannten Nährstoffen auch noch andere Stoffe vorhanden sein müssen. Diese Ergebnisse stützen sich auf Versuche und Untersuchungen, die man anstellte, und auf Beobachtungen an Menschen während der Massenernährungsexperimente der Kriegszeit. Diese bisher unbekanntem Stoffe hat man in der Ernährungslehre als Ergänzungsnährstoffe oder Vitamine bezeichnet. Man erkannte auch sehr bald, daß ohne Vorhandensein dieser Vitamine in der Nahrung beim wachsenden Menschen und beim Menschen

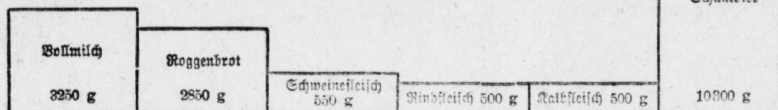
am zu vitaminreicher Milch zu kommen, müssen Mittel und Wege gefunden werden, um die Gifte der Milch zu feigern. Es kann erreicht werden durch zweckmäßige und hochwertige Fütterung und durch Einstellen nur gesunder Milchtiere, die frei von Tuberkulose sind. Befinden sich die Tiere in gutem Ernährungszustande, so liefern sie bei vitaminreicher Fütterung auch vitaminreiche Milch.

Nun kann aber eine an sich vitaminreiche Milch auf dem langen Wege vom Produzenten bis zum Konsumenten ihres Vitamingehaltes mehr oder weniger stark beraubt werden. Der Vitamingehalt wird teilweise oder auch ganz beseitigt durch Kochen, Pasteurisieren, Sterilisieren, Trocknen und Zusetzen von Konservierungsmitteln (Natron, Wasserstoffperoxyd u. a.). Das Ideal der Milchverförgung muß in der Beschaffung gesunder Rohmilch gesucht werden. Die Gewinnung guter Rohmilch ist aber keine leichte Sache, wenn man die Schwierigkeiten in der Wirtschaftslage der Landwirtschaft mit in Betracht zieht. Die richtige Behandlung der Milch gehört deshalb an den Ursprungsort hinaus. Eine nachträgliche Behandlung stellt stets eine Mifhandlung der Milch dar, und deshalb haben die Hausfrauen auch ein gewisses Mißtrauen gegen die Milch, die nach ihrem Verhalten ein sehr bewegtes Leben hinter sich haben muß.

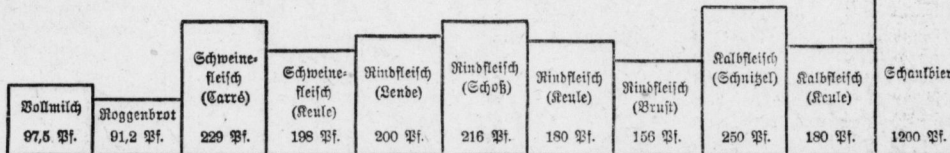
Mit ganz besonderer Sorgfalt muß die Milch nach dem Melken sofort geseiht, gelüftet und gekühlt werden und auf raschestem Wege, unter weiterer Beachtung steter Sauberkeit, befördert werden. Es läßt sich auf diese Weise viel bessern, und den Hausfrauen könnte durch anhaltende Tiefkühlung der Milch eine einwandfreie Rohmilch geliefert werden, die nur kurz aufgekocht zu werden braucht, damit der Vitamingehalt erhalten bleibt. Die Hauptursachen für das Verderben der Milch sind Schmutz und Wärme, zwei Faktoren, die

Der Nährwert der Milch.

100 g Eiweiß sind enthalten in:



100 g Eiweiß kosten:



überhaupt das Wachstum bzw. die Gesunderhaltung in Frage gestellt ist.

Durch mühsame Untersuchungen konnte festgestellt werden, daß die Vitamine in den Nahrungsmitteln in verhältnismäßig kleinen Mengen vorhanden sind. Diese Mindestmenge genügt aber und ist andererseits unbedingt notwendig, um im Körper wichtige physiologische Funktionen zu erfüllen, z. B. den Stoffwechsel in normalen Bahnen zu erhalten, die Widerstandsfähigkeit des Körpers gegenüber Infektionen aller Art, auch gegenüber der Bakteriellen Tuberkulose, zu erhöhen und zu gewährleisten.

Wichtig für die Milchfrage ist nun, daß durch das Fehlen der Vitamine in der Milch Krankheitserscheinungen sich einstellen. Andererseits ist auch die Feststellung wichtig, daß Wintermilch ärmer an Vitaminen ist, zurückzuführen auf die ganz andere Fütterung der Milchtiere im Winter. In der Kinderheilkunde hat man infolge dessen auch in Deutschland jetzt die Beobachtung machen können, daß der Sänglingsförm (Barlowsche Krankheit) gegen Ende des Winters bzw. zum Frühlingsanfang häufiger auftritt.

einen überaus günstigen Nährboden für die Bakterien darstellen.

Der Milchverbrauch wird im wesentlichen steigen, wenn eine qualitativ einwandfreie Milch zum Verkauf angeboten würde. Eine Steigerung muß im Verbrauch erreicht werden, da die Milch durch ihre Mannigfaltigkeit in der Verwendung als Getränk, als Material in der Küche, zur Butter- und Käsebereitung sehr wertvoll ist und eine Abwechslung im täglichen Speisezettel ermöglicht. Stellt man beispielsweise folgende Zahlen gegenüber, so erkennt man klar den hohen Nährwert und trotzdem die Billigkeit der Milch.

1 Liter Bollmilch hat denselben Nährwert wie 420 g mittelfettes Rindfleisch oder 8 1/2 Hühnerier.

Ziehen wir zu obigem Beispiel die Preise in Betracht, so leuchtet ohne weiteres ein, daß Milch das wertvollste und zugleich billigste Nahrungsmittel ist neben den schon erwähnten anderen Vorzügen. Als Eiweißträger ist die Milch unentbehrlich für Kinder und Jugendliche und bietet einen guten Ersatz für Fleischspeisen.

Um die große Bedeutung der Milch in der Ernährung zum Ausdruck zu bringen, muß ein

Kannmäßige Milchpropaganda einsehen. Vielleicht könnte man beispielsweise den Nährwert von Milch und Alkohol und die Preiswürdigkeit beider Nahrungsmittel in anschaulicher Weise gegenüberstellen. Auf diese Weise würde man auch mit Nachdruck auf die schädigenden Wirkungen des Alkohols am Volkskörper hinweisen können. Ganz besonders betont werden müßte aber die Billigkeit der Nährstoffe in der Milch und die reiche Verwendbarkeit. Im April 1926 ist ein Reichsmilchschuß gegründet worden, der sich die Aufgabe gestellt hat, breite Schichten des Volkes zu überzeugen, daß die Milch ein überaus gesundes, nährstoffreiches, billiges und daher unentbehrliches Nahrungsmittel ist, was gleich geeignet ist für das Kind und den Erwachsenen, für den Kranken und den gesunden Körper. Um den Nährwert und die Preiswürdigkeit der Milch deutlicher zu zeigen, folgen zwei Tabellen, die vom Reichsmilchschuß zur Verfügung gestellt worden sind.

Neues aus Stall und Hof.

Über die Länge des Häckels für Pferde. Um einer Verschwendung vorzubeugen, die Futteraufnahme und die Kararbeit, zu erleichtern, wird für Pferde das Stroh gehäckelt. Über dessen Länge gehen die Ansichten noch recht auseinander. Während dem einen das Häckel nicht kurz genug sein kann, verwirft der andere solches Häckel und zieht längeres vor. Dem kurzen, etwa 1 cm langen Häckel wird nachgesagt, daß es nur zu leicht Verstopfungscoliken verursachen soll, andererseits kann man aber beobachten, daß die meisten Pferde das kurze Häckel lieber fressen, auch sind sie bei ihm nicht so leicht imstande, die Körner herauszufuchen. Es werden dann beide, so wie sie in die Krippe eingeschüttet werden, auch verzehrt. Bei längerem Häckel hingegen werden die Körner herausgesucht, und das Häckel bleibt in der Krippe zurück. Und ob langes Häckel besser verdaut wird wie kurzes, ist doch fraglich. Denn das kurze Häckel wird doch weit eher und gründlicher von den Verdauungssäften, dem Speichel und dem Magensaft, durchtränkt als längeres Häckel, das etwa 2 cm lang ist. Füttert man aber Weichfutter, dann ist allerdings längeres Häckel schon eher am Platze. Es verlangsamt das hastige Verschlingen des weichen Futters, und es ist auch von diesem durch Brust- und Blasen nicht zu trennen wie beim Körnerfutter. Deshalb dürfte bei Körnerfutter ein Häckel von etwa 1,5 cm, bei Weichfutter ein solches von 2,5 cm in den meisten Stallungen zweckmäßig erscheinen. — w.

Giftiges Leinmehl. In früheren Jahren war unser Leinmehl durchweg von meist vorzüglichster Beschaffenheit. In letzter Zeit haben sich vereinzelt Giftwirkungen gezeigt. Meistens liegt dann eine Verfälschung durch Scheun- oder das sehr giftige Mowramehl vor. Beide Mehle schmecken stark bitter und lassen dann schon das Leinmehl höchst verdächtig erscheinen. Es empfiehlt sich auch heute noch, kleinere Mengen von Leinmehl zum wenigsten auf Reinheit untersuchen zu lassen, weil solche Analyse nicht teuer ist. Bei größeren Mengen soll es unbedingt einer landwirtschaftlichen Versuchstation zur Untersuchung und Begutachtung eingeschickt werden, weil das von schwerem Verlust an Vieh und vor Ärger und Verdruß schüßen kann. — w.

Zragende Ziegen sollen gut gepflegt und auch reichlich gefüttert werden. Sie bedürfen des Kalles und der Mineralsalze; darum setze man dem Futter solche Salze zu. Wenn mehrere Ziegen im Stall gehalten werden, ist es nötig, sie anzubinden, damit sie sich nicht fressen; einzelne Tiere binde man nicht an. Einige Bewegung ist zragenden Ziegen sehr zuträglich. — w.

Was ist ein guter Eierertrag? Man hört und liest heute so viel von enormen Erzeugnissen, von Hennen, die 300 Eier und mehr legen, und dabei würden wir noch immer über die riesigen Summen — 300 Millionen — Klage führen, die jährlich für Eier dem Auslande zuzufießen. Es ist wohl richtig, wenn behauptet wird, daß wir weit mehr Eier im Lande selbst erzeugen könnten, wenn wir alle Hühnerhalter zu einer rationellen Haltung und Zuchtwahl veranlassen könnten. Man braucht dabei gar nicht an Rassezucht oder an eine Vermehrung des Hühnerstandes zu denken. In erster Linie hängen die Leistungen von einem guten Hühnermaterial ab — nicht von dessen Rassefähigkeit! Ebenso wichtig aber ist die Haltung und Pflege.

Man muß immer wieder erfahren, daß so sehr viele Hühnerhalter noch immer nicht richtig zu füttern verstehen, namentlich auf dem Lande fehlt es an der Erkenntnis, daß die Hühner namentlich im Herbst und Winter tierischer Nahrung bedürfen (Fischmehl, Fleischmehl). Auch viele, viele Ställe spotten jeder Beschreibung. Wie uns immer gesagt, ist der Jahresdurchschnitt bei uns immer noch weit unter Hundert, also entschieden zu wenig. Es gehört aber nicht allzuviel dazu, 120 bis 140 Eier pro Jahr und Henne zu erzielen, und diesen Ertrag können wir getrost als gut bezeichnen. — w.

Neues aus Feld und Garten, Treibhaus und Blumenzimmer.

Tiefgelegene Wiesen, die infolge mangelnder Vorflut sich nicht entwässern lassen, können trotzdem verbessert werden, allerdings nicht durch Anwendung von Kunstdünger; er wäre hier bei der Nässe und der schlechten Beschaffenheit der Narbe nur ins Wasser geworfen. Wir verfahren hier anders. Wenn im Winter die Fläche so stark gefroren ist, daß sie mit Gepanzen besahren werden kann, wird eine starke Schicht von Erde, vermischt mit gutem Kompost, aufgebracht und gleichmäßig verteilt, wobei sie mit der Narbe durch Anwendung scharfer Eggen innig vermengt wird. Späterhin wird auf den Morgen (25 Pf) folgende Mischung ausgelegt: je 1/2 kg Phosphorsäure und Wiesenschwammel, je 2 kg Wiesenspangras, je 1 kg Wiesenschwammel, Havelmüll und Schwedenflee und Weizflee. Das sind alle Gräser und Klearten, die auch feuchten Boden vertragen. Die Sämereien werden selbstverständlich nur ganz flach mit einer leichten Glatzwale eingebracht. Wenn der Samen von guter Beschaffenheit war und somit ein dichter Stand erzielt worden ist, kann diese neu geschaffene Narbe einige Jahre ausbauen und recht befriedigende Erträge liefern. Mit deren Rückgang aber wird dann später das ganze Verfahren wiederholt. Im kommenden Winter dürfte vielfach Gelegenheit vorhanden sein, dieses einfache, billige Verfahren zu erproben. — w.

Freistehende Obstbäume, besonders junge, sind jetzt gegen Wildverbiss zu schützen. Am besten haben sich hier 1 bis 1 1/2 m hohe, feinnasige Drahthojen bewährt; auch benadeltes Wacholderreißig wurde erfolgreich angewandt. Von chemischen Mitteln kommen Wagenschmiere, Obstbaumtorbolineum sowie andere stark riechende, fettige Mittel in Frage. Da diese jedoch den Geruch nach einiger Zeit durch Witterungseinflüsse verlieren, müssen sie von Zeit zu Zeit erneuert werden. — w.

Über Pflege und Verjüngung der Beerensträucher im Herbst und Winter. Zunächst sei vorausgeschickt, daß hier unter Beerensträuchern die ursprüngliche Strauchform, nicht aber Hochstämme zu verstehen sind. Die Büsche tragen nur dann reichlich, wenn man sich nicht auf ihre Fruchtbarkeit und Triebkraft verläßt oder meint, daß Düngung hierzu ausreicht. Die Pflege muß auch das ihrige dazu tun. Als wichtigste Pflegearbeit ist das Auslichten anzusehen. Alles abgestorbene, alte und zu dicht stehende Holz wird entfernt. Ebenso werden von den jüngsten Trieben die ganz dünnen, oft nur strickdicken gleichfalls beseitigt, wenn stärkere Triebe vorhanden sind. Dann werden an frostfreien Tagen, in der Zeit vom Herbst bis zum zeitigen Frühjahr, noch die Triebe des letzten Jahres stark zurückgeschnitten. Die Stachelbeere verträgt dabei schon stärkere Formnahme als die Johannisbeere, bei der man vorsichtiger zu Werke gehen wird. Es werden vom letzten Jahrestrich etwa ein Drittel bis höchstens zur Hälfte entfernt. Dadurch werden größere Früchte gewonnen, und der Gesamtertrag steigt an. Wenn auf diese Weise der Strauch nicht allmählich verjüngt und innerhalb eines bestimmten Umfangs gehalten wird, dehnt er sich leicht nach allen Richtungen aus und wird schließlich zum unförmigen Busch. Rielenbüsche entstehen dann, die nur kleine und saure Beeren tragen. Erst durch die beschriebene Verjüngungskur kann man einen Strauch wieder in Ordnung bringen, falls es dazu nicht schon zu spät geworden ist. Vorteilhafter ist es aber, mit der Pflege der Beerensträucher nicht bis zum Spätherbst zu warten. Schon im Sommer sollten alle Schößlinge, außer den stärksten, die zu Erlaßzweigen herangezogen werden sollen, entfernt

werden. Dann werden die schwächeren stärker, die stärkeren Triebe aber schwächer geschnitten. Dadurch wird der Spitzenschnitt im Herbst gespart. Wenn wir annehmen, daß Strauch mit acht Ruten dicht genug ist, dann läßt man jährlich etwa zwei kräftige Ruten nachwachsen, keinesfalls mehr. Dafür werden nach der Ernte die ältesten beiden dicht an der Wurzel entfernt. Auf diese Weise erfolgt ein stetes Verjüngen der Strauchkrone, die dann befriedigende Ernten gibt. Ebenso werden alle zu entfernenden Wurzeltriebe bis auf die Ursprungsstelle an der Wurzel ausgeschnitten, da sie sonst in Mengen hervorwachsen. — w.

Neues aus Haus, Küche und Keller.

Eine vortreffliche Schwärze für Lederzeug, das vorher aber gut gereinigt und entfettet werden muß, ist folgende: 5 kg Eisenvitriol und 150 g Weinsäure werden in 40 Liter Wasser gelöst, darauf mit dem Absatz von 7 1/2 kg Blausalz in von 80 auf 50 Liter einzuführendem Wasser gemischt, worauf 1 kg Traubenzucker zugegeben wird. Diese Schwärze eignet sich besonders für Wagendecken und Pferdegeschirre. Auch 200 g Hammeltalg und 600 g Wachs zusammen geschmolzen, alsdann in noch warmem Zustande, unter kräftigem Rühren, 600 c klarer Puder, 200 g weiche Seife, 250 g Lampenruß, 50 g Indigo und zum Schluß 400 g Terpentinöl hinzugefügt, gibt eine vorzügliche Lederchwärze ab. — w.

Steifstücke, welche eine längere Kochzeit erfordern, rollt man zweckmäßig vor dem Kochen zusammen und umwickelt sie mit gebrühtem Faden. Sie bleiben so ansehnlicher und sind ergiebiger, da sie nicht zerfallen. — w.

Gefüllter Gänsehals. 250 g Hammelfleisch, ebensoviel Mähren, 50 c Schinkenpud und eine kleine Zwiebel treibt man durch die Fleischmaschine und vermischt alles tüchtig mit einem Ei, Pfeffer, Salz und 2 Eßlöffeln geriebener Semmel. Diese Masse füllt man in einen sauber vorbereiteten Gänsehals, näht ihn an beiden Seiten zu und kocht ihn in mild gelassenem Wasser weich. Der gefüllte Gänsehals bildet eine passende Beilage zu Erbsenbrei, lauren Linsen oder Bohnen. Auch kann man ihn zum Karottensalat reichen oder ihn allein mit Sauerkraut zu Tisch geben. — w.

Schüsselränder, die bei festlichen Gelegenheiten öfter zur Anwendung kommen, geben den Gerichten nicht nur einen reizvollen Schluß, sie bilden auch eine wirksame Abgrenzung gegen das Überlaufen der Tunken. So sind für warme Speisen Ränder von Brotschnitten, Nudelfleig, Reis oder Farce recht passend. Der Farcerand kann aus Kalbfleisch, Geflügel- oder Fischfleisch hergestellt werden, doch muß die Farce stets recht locker sein. Häufig färbt man sie mit Krebsbutter, um ihr ein dekoratives Aussehen zu verleihen. Auch Spinatsaft wird häufig dazu verwendet. Man füllt die hergerichtete Farce in eine passende Randform und läßt sie im Wasserbad gar werden, worauf sie gestürzt wird. Die glatte Oberflache des Randes wird dann ganz nach Belieben schön garniert. — w.

Neue Bücher.

Dr. K. Nägler und Rektor W. Kuhlmen, **Durch den Hohen Fläming bei Belgig.** Preis 2,50 RM. Verlag J. Neumann-Neudamm.

Die Verfasser haben in diesem Buche einen schätzenswerten Beitrag zur Heimatkunde eines weniger bekannten Gebietes, das des Flämings um Belgig herum, geliefert. In zusammenhängender Darstellung schildert das Werk allen Naturfreunden und Heimatwanderern die geologische und biologische Entwicklung jener Gegend und führt ihnen die Geschichte der Burg Eisenhardt vor Augen. Ein größerer Abschnitt ist der Stadt Belgig selbst gewidmet; die Nähe des 30jährigen Krieges sowie die der Franzosenzeit werden eingehend behandelt. 46 prachtvolle Aufnahmen geben dem Ganzen ein harmonisches Gepräge. — w.

Gebrauchshund-Merkblatt, bearbeitet vom Vorstand des Verbandes der Vereine für Züchtung von Gebrauchshunden zur Jagd, herausgegeben vom Arbeiterausschuß der Gesellschaft für Jagd- und Hundkunde. Verlag von J. Neumann, Neudamm. Preis 30 Pfg., in Partien billiger.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen.

Der größte Teil der Fragen wird schriftlich beantwortet werden, da ein Abrud aller Antworten räumlich unmöglich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Unangenehme Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Außerdem ist jeder Frage ein Ausweis, daß Fragesteller Bestreben unseres Blattes ist, sowie ein Verzicht auf 30 Wfg. beizufügen. Werden mehrere Fragen gestellt, so sind ebenfalls Bestenanteile, als Fragen gestellt sind, mitzubringen. Im Briefkasten werden nur rein landwirtschaftliche Fragen behandelt; in Rechtsfragen oder in Angelegenheiten, die sich nicht dem Rahmen unseres Blattes anpassen, kann Auskunft nicht erteilt werden. Die Schriftleitung.

Frage Nr. 1. Meine Stute hatte nach Rübenfütterung (Pferdemöhren) im ersten Jahre verworfen. Im zweiten Jahre fütterte ich keine Rüben, und die Stute sohlte richtig ab. Jetzt ist sie wieder tragend. Da sie zwischen zwei anderen Pferden steht, frisst sie immer Pferdemöhren mit. Kann das schädlich sein? R. S. in R.

Antwort: Wenn Sie nicht übermäßig viel Rüben füttern, schaden die Rüben der tragenden Stute nicht, andernfalls können Sie aber auch bei nicht tragenden Pferden Vergiftungserscheinungen hervorrufen.

Frage Nr. 2. Meine zweijährige Stute leidet seit über acht Tagen an einer Klauenpallenentzündung. Der Fuß ist bis über die Fessel geschwollen. Was ist hier zu tun? L. J. in R.

Antwort: Lassen Sie das Tier stehen, und machen Sie warme Umschläge mit Leinsamenmehl. Ist die Geschwulst aufgebrochen und entleert sich Eiter, dann machen Sie ein warmes Fußbad, reinigen die Wunde gut und verbinden sie. Ist die Eiterung vorüber, pudern Sie die Wunde mit Dermatol, einem Streupulver, ein und verbinden sie bis zur Heilung. Dr. R.

Frage Nr. 3. Mein 5½ Monate altes, auf Schnelmaß gestelltes Schwein bleibt etwa 50 Pfund hinter den anderen zurück. Jetzt zeigen sich Lähmungserscheinungen im linken hinteren Viertel, verbunden mit Krämpfen. Was ist zu tun? F. in B.

Antwort: Bei vorhandener schwächlicher Konstitution kann entweder Rheumatismus oder fehlerhafte Haltung und Fütterung oder beides vorliegen. Im ersten Falle reiben Sie das Tier gehörig ab mit Kampferspiritus, Terpentinöl je 50 g, Salmiatgeist 30 g, Brennspiritus 100 g. Innerlich geben Sie salzsaures Natrium (10 g) und Glaubersalz (70 g), in vier Teile geteilt, an einem Tage ins Futter. Die Apotheke stellt Ihnen dieses Mittel her. Danach sorgen Sie für ein trockenes, warmes Lager auf einer Holzpritsche und für ein tägliches Hinauslassen ins Freie, damit die steif gewordenen Muskeln wieder in Bewegung kommen. Da Ihre Fütterung nicht genannt ist, kann Ihnen darüber kein Urteil abgegeben werden. Lassen Sie sich vom Verlage von J. Neumann in Neudamm, Prov. Brandenburg, die Schrift „Der kleine Schweinhalter“, von Direktor Karl Müller, zum Preise von 1,20 RM, kommen und pflegen Sie danach Ihre Tiere. Ihre Schweinehaltung wird sich dann um vieles einträglicher gestalten, weil sie naturgemäßer betrieben werden wird. Dr. Ws.

Frage Nr. 4. a) Meine Ziegen halten sich gestochen. Dabei wurde die eine am Auge verletzt. Das entzündete und tränende Auge haben wir mit Kamillenteig gewaschen. Jetzt eiert es. Was ist dagegen zu tun? b) Meine Katze ist im Gesicht, am Kopfe und an den Ohren mit Ausschlag befallen. Was ist dagegen am besten zu tun? Fr. M. in R.

Antwort: Zu a) Wenn sich die Eiterung nur auf die Augenbindehaut beschränkt, können Sie mit einer zweiprozentigen Atrolin-Lösung Heilung erzielen. Sollte die Eiterung aber auf den Augapfel selbst übergreifen, so muß das kranke Auge operativ entfernt werden, damit das gesunde nicht in Mitleidenschaft gezogen wird. Zu b) Anscheinend handelt es sich um Räude. Reiben Sie den Kopf der Katze dreimal wöchentlich mit Perugen-Salbe ein, die Sie in Ihrer Apotheke erhalten. Gegenstände, die mit der Katze in Berührung gekommen sind, sind zu desinfizieren oder zu verbrennen. Wet.

Frage Nr. 5. Meine Ziege frisst schlecht. Was ist dagegen zu tun? E. in C.

Antwort: Sehen Sie die Zähne nach, vielleicht liegt es daran. Wenn nicht, fügen Sie dem Trinkwasser verdünnte Salzsäure und dem Futter etwas künstliches Karlsbader Salz zu. Dr. R.

Frage Nr. 6. Mein Schäferhund riecht immer schwefelhaft. Kommt der Hund in einen wärmeren Raum, dann macht sich der Geruch noch stärker bemerkbar. Ferner leidet der Hund an Hautschuppen. Was kann ich zur Beseitigung des Übelstandes tun? R. H. in S.

Antwort: Geben Sie Ihrem Hunde kein Pferdefleisch, falls Sie es verfüttern, sondern hauptsächlich Milch und Milchspeisen und Gemüse. Außerdem müßten Sie den Hund hin und wieder in Sulfargil-Wasser baden; das Mittel können Sie aus jeder Apotheke oder größeren Drogerie beziehen.

Frage Nr. 7. Meine 3 Monate alte Katze hat Ausfluß aus dem Ohr. Vor einigen Wochen stürzte sie vom Dach. Kann sie sich dabei eine Verletzung im Ohr zugezogen haben? M. B. in H.

Antwort: Es ist leicht möglich, daß sich die Katze beim Sturz vom Dach eine Verletzung der Schädelknochen zugezogen hat. Lassen Sie den Gehörgang der Katze mit dem Ohrenspiegel gründlich untersuchen und eventuell von Ihrem Tierarzt zweiprozentige Protargol-Auspülungen vornehmen.

Frage Nr. 8. Mein ein Jahr altes Huhn hat zwischen den Zehen und unter den Füßen haßelnußgroße Beulen bekommen, die anscheinend große Schmerzen verursachen, da es meist still steht. Es frisst gut und hat auch gut Eier gelegt. Ich füttere morgens und mittags gedöchte Kartoffeln mit Maischrot, Weizenkleie und etwas Futterkalt, abends abwehnd Gerste, Weizen und Mais. Auslauf haben die Hühner nicht, ihnen steht nur ein etwa 40 Quadratmeter großer Hofraum zur Verfügung. Was ist hier zu tun? P. in J.

Antwort: Es handelt sich um Gichtknoten, die durch die Ablagerung harnsaurer Salze entstehen. Reiben Sie die Knoten täglich zwei- bis dreimal 10 Minuten lang mit Rheumajan ein. Sollte das bei alten Knoten wenig mehr helfen, dann müssen die Knoten aufgeschnitten werden. Die Füße werden vorher in einer dreiprozentigen Cellulosefälllösung desinfiziert, die Wunde wird in einer Chinofälllösung gebadet oder auch mit Jod behandelt und verbunden. Bezüglich Ihrer Fütterung fällt uns das Fehlen der tierischen Nahrung auf. Sie müssen dem Weichfutter etwas — etwa 1/5 der Menge — gutes Fischmehl zusetzen, namentlich im Herbst und Winter; aber das Fischmehl darf höchstens 3% Salz haben. Zur Mauserzeit fügen Sie dem Weichfutter täglich eine graue Tablette Nohimvetol, für etwa 10 Hühner ausreichend, fein zerkleinert zu. Im Winter sind Kunkeln zu füttern. Kl.

Frage Nr. 9. Mein Taubenschlag ist ungefähr 10 m hoch und befindet sich im Scheunengebälde. Welche Rasse würde in Frage kommen, was tut man, um die Tauben so zu halten, daß sie nicht wieder entfliegen, welches Futter eignet sich am besten für Tauben? E. H. in R.

Antwort: Wir nehmen an, daß Sie Nuttauben halten wollen; wählen Sie Brieftauben, Straffer, Lerchen oder Luchse. Halten Sie die Tauben erst einige Zeit auf dem Schläge eingeperrt bei guter Fütterung; geben Sie Weizen, Weiden, Perlmais; wollen Sie noch mehr tun, dann geben Sie Spratts Taubenfutter. Das Trinkwasser darf auch nicht fehlen! Ebenfalls ein „Taubenstein“ ist sehr dienlich, den Sie sich selbst zusammenzusetzen aus Sand, Mörtel, Lehm und Salzwasser, dann fügen Sie noch einige Tropfen Amisk zu und zwei Tabletten Nohimvetol, fein zerkleinert und aufgelöst. Ferner halten Sie den Taubenschlag rein; zwei- bis dreimal im Jahre ist er mit Kalkmilch und Cellulosefäll zu künchen. Ist denn Ihr Taubenschlag auch sicher gegen Raubzeug, Ratten, Marder usw., sonst bleiben die Tauben nicht? Kl.

Frage Nr. 10. Auf meinem Grundstück befindet sich ein mit lauren Gräsern und Schachtelhalm bestandenes Stück Land, das in eine Ziegenweide umgewandelt werden soll. Wie muß das geschehen? C. P. in E.

Antwort: Falls der Wasserstand nicht durch Gräben, Röhren- oder Raschinnenrönae

gesenkt werden kann, kann man auch in andere Weise vorgehen. Wenn das Stück im Winter gefroren ist, so daß es befahren werden kann, bringt man eine möglichst starke Schicht lehmigen Bodens auf, dem man zuletzt noch Kompost hinzusetzt, der gut eingeeget werden muß, wenn die Fläche nur wenig aufgetaut ist. Dann sät man im nächsten Mai auf den Morgen folgende Mischung aus: je 1/2 kg Wiesenschwengel und Timotheegras, je 1 kg Wiesenschwanz, Hafermilch, 2 kg Wiesentripengras, 1 kg Schwedentee und 1 1/2 kg Weizkleie. Die Gräser werden nur ganz leicht mittels Dornensichel eingebracht und mit der Blattwalze angeedrückt. Schon in den ersten Jahren wird man unter der Voraussetzung, daß nur beste keimfähige Saat angeät worden ist, einen dichten Bestand haben, andernfalls muß stärker geät werden. Sollte er nach einigen Jahren nachlassen, kann dieses einfache Verfahren wiederholt werden. Dr. Ws.

Frage Nr. 11. Wie wird Steinklee angebaut, woher beziehe ich Samen? P. H. in R.

Antwort: Der weiße Steinklee stellt an den Boden nur geringe Ansprüche, so daß er auf magerem, kieseligem Boden noch gedeiht, auf dem andere Kleearten nicht mehr fortkommen, dabei beanprucht er wenig Wasser im Boden. Trotz alledem wird er bis 2 1/2 m hoch und liefert große Futtermassen. Aber der Stengel verholzt bald, und dann bildet sich ein eigentümlich gewürzig riechender Stoff, das Cumarin, so daß die Tiere ihn dann nicht mehr gern fressen. Diese unangenehmen Eigenschaften vermindern sich aber, wenn der Klee möglichst frühzeitig und dann drei- bis viermal geschnitten wird. Auch gewöhnt sich das Vieh dann an den Genuß. Noch besser ist es, den Klee, wie das in Nordamerika geschieht, abweiden zu lassen, wobei er immer im jugendlichen Zustande aufgenommen wird. Steinklee ist gewissermaßen die Luzerne des armen, kalkhaltigen Bodens und des rauhen Klimas. Der Anbau ist genau wie der von Rotklee, auch um dieselbe Zeit. Als Bezugsquelle empfehlen wir Ihnen, sich an Ihre Landwirtschaftskammer oder einen dortigen landwirtschaftlichen Verein zu wenden. Dr. Ws.

Frage Nr. 12. Welchen Kunstdünger gebe ich zu Roggen nach Kartoffeln, und zu Kartoffeln nach Roggen mit Serradella? M. R. in J.

Antwort: Auf den Morgen (25 Ar) verabreichen Sie vor der Saat 1 bis 1 1/2 Zentner 40prozentiges Kalisalz und ebensoviel Thomasmehl oder Rhenaniaphosphat, dazu bei der Saat 1/2 Zentner Salpeter. Im Frühjahr bei begünstigtem Wachstum geben Sie dann 1/2 Zentner auf den Kopf, aber nicht, wenn die Pflanze tau- oder regennäßig ist. Vor allem will Roggen geschnitten, nicht losen Boden haben und flach geät sein. Zu Kartoffeln, wenn noch Stallmist gegeben wird, verabreicht man 1 bis 1 1/2 Zentner 40prozentiges Kalisalz und 1 Zentner Thomasmehl oder Rhenaniaphosphat während des Winters. Bald nach dem Legen der Kartoffeln gibt man dann noch 1 Zentner Salpeter. Wird kein Stallmist gegeben, kann je nach Bodenbeschaffenheit und Düngungszustand die genannte Gabe um mindestens die Hälfte erhöht werden. Dr. Ws.

Frage Nr. 13. Welche Baum- oder Strauchart ist gut für die Bepflanzung eines Teichrandes? Geht auch die Weide? R. in B.

Antwort: Zur Bepflanzung eines Teichrandes, der auch gleichzeitig einen Ertrag bringen soll, eignet sich die Rohrweide vorzüglich; je sonniger die Stelle liegt, desto höher ist der Ertrag. Von baumartigen Gehölzen käme noch die Roterle in Frage. Soll der Teichrand eine Zierde bilden, so pflanzen Sie Trauerweiden oder Trauererlehen. R. J.

Frage Nr. 14. Ich habe im vorigen Herbst Hagebuttenwein nach Anleitung hergestellt. Der Wein steht noch im Glasballon mit Gärrohre, er ist klar, aber gärt noch immer. Was ist in diesem Falle zu tun? R. H. in S.

Antwort: Eine gewaltsame Unterbrechung der Nachgärung halten wir nicht für zweckmäßig, lassen Sie den Wein ganz ausgären. Es kann nur von Vorteil sein. Wenn er einen genügenden Alkoholgehalt erreicht hat, hört die Gärung von selbst auf. Dr. Ks.